

Zeitschrift: St. Elisabeths-Rosen : Monatszeitschrift für die christliche Frauenwelt
Herausgeber: Schweizerischer Katholischer Frauenbund
Band: - (1909)
Heft: 11

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 04.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



ST. ELISABETHS. ≡ ROSEN ≡

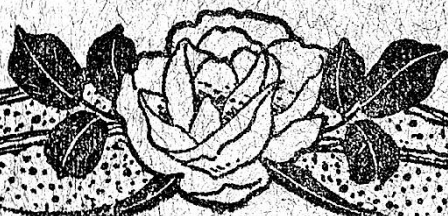
HERAUSGEGEBEN VOM
SCHWEIZ. KATHOLISCHEN
FRAUENBUND

DER KATH. FRAUENZEI-
TUNG MEINE FOLGE

LUZERN. DRUCK UND
VERLAG: RABER & Co

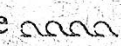
1909

Heft II



RÄBER & C^{IE}

BUCHDRUCKEREI, BUCH- UND KUNST-HANDLUNG

Filiale: Kornmarktgasse 
Ecke Franken-Morgartenstrasse **LUZERN**

LITURGICA.

Bücher aus allen Wissensgebieten — *Fach-
und Standesschriften* — *Unterhaltungslektüre* —
Reiseliteratur u. *Kartenwerke* — *Andachtsbücher*
Rosenkränze — *Kreuze* — *Statuen*
Weihnachtskrippen — *Belehrende Spiele* für
Gross und Klein — *Richters Ankersteinbau-*
kasten — *Bilderbücher* — *Reichhaltiges Bilder-*
lager alter u. neuer Reproduktionsarten, wobei
auch das *Einrahmen* übernommen wird —
Kirchenparamente: *Messgewänder, Stolen,*
Alben, Cingulum, Birette u. s. w.; *Messkännchen*
in Glas u. Metall, *Behälter* für *Hostien* u. s. w.

GALACTINA

Alpen-Milch-Mehl

 **Beste Kinder-Nahrung** 
In Apotheken, Drogerien etc



Kleines Hänschen will versuchen
Galactina und auch Kuchen.

(5919)

Korpulenz

Fettleibigkeit wird beseitigt durch
die *Corpulina-Zeherkur*. Rein karb.
Leib, keine stark. Hüften mehr, sond.
jugendl. schlanke, elegante Figur
und Taille. Kein Heilmittel, kein
Geheimmittel, sondern naturgemäße
Hilfe. Garantiert unschädlich für die
Gesundheit. Keine Diät, keine Men-
derung der Lebensweise. Vorzügliche
Wirkung. Pak. Fr. 2.50 exkl. Porto.
Kosmet. Institut, vormals Diene-
mann Basel 6.

Unsere lieben Kleinen

essen mit Vorliebe

Singer's

Hygienischen Zwieback

an Güte unerreicht. Lange
haltbar.

— Ärztlich empfohlen. —

Wo nicht erhältlich, wende
man sich an die

Schweiz, Brezel- und Zwieback-
Fabrik Ch. Singer, Basel.

Kirchen- Paramente

Kirchenkerzen * Wachskerzen

in reichster Auswahl

empfehlen

Räber & Cie., Luzern

Haushaltungsbücher

zum Einschreiben der
täglichen Ausgaben

Sehr praktisch!

Zu haben bei

Räber & Cie.
Luzern

St. Elisabeths-Rosen

Monatschrift für die christliche Frauenwelt
Zugleich Organ des Schweizer. kathol. Frauenbundes



Redaktion: Anna Winistörfer. Für die „Mitteilungen aus dem Frauenbund“: Nina Schriber, Sekretärin an der Zentralstelle des Schweizer. kathol. Volksvereins



11. Heft | Abonnementspreis Fr. 1. 80 per Jahr | 1909

An meine liebe Mutter.

Er sitzt allein im Kämmerlein,
Am Tischchen Abendsonnenschein,
Auf weissem Blatt die flinke Hand,
Er schreibt, und seine Augen leuchten,
Die Wimpern heben sich, die feuchten,
Zuweilen zu der braunen Wand.

Und immer schneller eilt die Hand
Wie über einen Kohlenbrand,
Und schneller pocht und pocht die Brust.
Das ist ein Liebesbrief — zwei Flammen
Wie stürmisch schlagen sie zusammen
Von Wort zu Wort in lichter Lust!

Da plötzlich bäumt sich hoch die Hand,
Wie's Ross sich bäumt am Stromesrand,
Und stürzt aufs Blatt so jammerschwer.
Und die entsetzten Augen starren
Zum blauen Duft am Fensterbarren:
„O Gott, o Gott, sie lebt nicht mehr!“

Wie wird die Kammer trüb und schwer
Und draussen wie die Welt so leer! —
Ich bin der arme Schreiber — ich!
Und du, du Mutter, meine Liebe —
Und wenn ich tausend Briefe schriebe,
Nicht finden sie auf Erden Dich!

Das war ein böser Sommertag:
Mein kurzes heitres Briefchen lag
Noch bei den Kerzen neben dir.
Da starbst du, ach, ich war dir ferne,
Ich kam, doch deine Augensterne,
Versunken waren sie vor mir!

Wie manches Lied ich schrieb als Brief,
Wie oft ich deinen Namen rief,
Das weisst nur du, du warst mir nah,
Mir nah, wenn leis die Scheiben gingen
Und droben still die Sterne hingen
Und ich dich still am Fenster sah.

Dich sah: wie einst so jung und schön,
Als du von unsres Dörfleins Höh'n
Zur Kirche schrittest licht und leicht.
Jetzt hat dich Gott zu sich genommen,
Doch Briefe gehn und Briefe kommen,
Auch dieser wird dir dargereicht.

Von meinem Engel dargereicht,
Wenn still er aus der Kammer weicht
Und wenn's am Himmelstore klingt;
Er ruft hinein, dass er dich finde:
„Der lieben Mutter von dem Kinde!“
Ich weiss auch, dass er Antwort bringt.

P. Maurus Carnot.

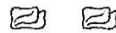


Gruss an Sankt Elisabeth.

Tausend Wünsche grüssen heut
Dich, Elisabeth, Du Reine!
Strahlend hell im Glorienscheine,
Den des Himmels Wonne beut.
Mit der Beter Chor ringsum
Lass auch uns Dich fröhlich preisen,
Kündend gern in frommen Weisen
Deiner Tugend Heldentum.
Doch gedenk' Du unser auch,
An dem Thron der ew'gen Liebe,
Dass das Herz stets treu Ihm bliebe,
Bis zum Schluss vom Erdenlauf!

Flehe treulich — viel und warm,
Stets für uns um Mut und Stärke,
Gottvertrau'n bei jedem Werke
Wenn wir fühlen uns zu arm.
O Du weisst, wo's uns gebricht;
Kanntest ja das Erdenleben,
Seinen Kampf, sein hartes Streben,
Hattest Kreuz oft ohne Licht.
Bitte, dass der Heiland treu,
So wie Er Dich stets getragen,
Auch uns trag' in schweren Tagen —
Seine Huld bleibt ewig neu.

A. v. L.



Erlachs Tochter.

Erzählung von Sylvia.

(Nachdruck verboten.)

II. Unruhige Zeiten.

„Ein lustig Leben führen wir,
Ein Leben voller Wonne!
Wir schlagen dort, wir plündern hier,
Das Zelt ist unser Nachtquartier,
Die Freude uns're Sonne!
Heut' kehren wir in Städte ein,
In stolze Burgen morgen.
Wir trinken Meth und trinken Wein,
Und für's Bezahlen läßt man fein
Die großen Herren sorgen!“

Also singend schlenderte der Metzger Fritz am Neujahrstag 1339 durch das untere Marzillitor in Bern in den heimeligen Klöchl Keller. Er wußte es, seine Aneipfreunde waren dort versammelt und warteten auf ihn. Eben wollte er um die Ecke des alten Gerberhauses biegen,

hinausschielend, ob der lange Michel nirgends zu entdecken wäre, als er beinahe mit dem hochwürdigen Stadtpfarrer, der aus der Haustüre trat, zusammengestoßen wäre.

„Nichts für ungut, Hochwürden!“ stotterte der Frik, etwas verlegen seine Täschkappe auf's linke Ohr schiebend, „jetzt hätt's bald einen Puff gegeben, wie in Dießenberg zwischen den Adeligen und den Gemeinen, den rechten Bernern, will ich sagen!“

„So“, lachte der Priester, „Ihr zählt mich also zu den Adeligen und Euch zu den ehrsamten Bürgern, wenn ich recht verstanden?“

„Wie Ihr's nehmen wollt, Herr Pfarrer! Nochmals, nichts für ungut“, sicherte der Mehger Frik und machte Kehrt, ohne eine weitere Antwort abzuwarten.

Im Klöhlkeller fand er die Trinktube leer, nur das Leneli, des Wirtes einziges Töchterlein, stand einsam am runden Fenster und schien langweilig Ausschau nach Gästen zu halten.

„Se, Fräulein Klögli, nein, wollt' sagen, hübsches Leneli“, rief Frik, „allein zu Haus? Herren- und Bauernstübli leer . . . und Neujahr dazu? . . . Hat's etwas gegeben, rumors irgendwo, oder sind die Stammgäste wohl gar ins Feld gezogen?“

„Glaub's fast, es rumore! Die Kerls haben vorhin einen solchen Höllenschrei verführt, daß der Vater es für gut fand, sie in die hintere Stube zu führen, damit die Leute auf der Gasse draußen nicht zusammenlaufen und gar meinen, wir hätten hier ein Komplott von Verschwörern beisammen; aber es geht eben immer hoch her, wenn der Müller Benz dabei ist . . . gar, wenn er einen Tropfen im Leibe hat. Dann meint er, er sei wieder in Dießenberg gar Anführer und seine Kriegsmanöver nehmen kein Ende.“

„Ah so! der Benz ist da, bitte, laßt mich hinein, Leneli. Der Benz ist zwar ein bißchen ein Prahlgans, weiß schon; aber ich hör' ihm doch ums Leben gern zu; böse meint er's nicht und tapfer muß er sich in Dießenberg doch gehalten haben; darum ist ihm sein Stelzfuß, den er sich dort geholt, lieber und teurer, als dem Papst in Rom seine goldene Kette mit Kreuz und Ablass drauf!“

Mit einem Hurrah wurde der Mehger Frik in der hintern Stube begrüßt. Seine liebsten Freunde waren ja da: der Gerber Michel, der Schneider Hans, der Bäcker Toni, der Fischer Ludi, der Schuhmacher Sepp, der Schlosser Friedel und oben am Tisch, richtig der Stelzfuß, der Müller Benz, alles brave Handwerker und Bernbürger mit Leib

und Seele, die ihren Aerger über das Treiben der adeligen Herren und Grafen von Riburg, Nidau und Narberg, und der welschen Barone von Waadt und Greyerz, namentlich in letzter Zeit, mit Meth und Wein fleißig hinunterspülen mußten . . .

„Se, Frik“, rief der Müller Benz heiter, „da nimm einen tiefen Schluck auf's allgemeine Wohl des lieben Vaterlandes“, und er reichte ihm nicht etwa einen Becher dar, nein, eine blanke Sturmhaube, die eben die Runde machte mit echtem, rechtem Züriwein drinn.

Der Metzger Frik ließ sich das nicht zweimal sagen und setzte die Haube an die durstigen Lippen.

„Aber, Kameraden“, lachte er hellauf, „der Züriwein ist ja teuflermäßig sauer!“

„Bist du aber zimperlich! Er ist wenigstens echt, und das Echte ist immer als unverfälscht nicht allzu süß. Mir mundet der Tropfen gerade gut. Doch seh' dich, weißt du Neues?“

„Neues! Es gibt ja alle Tage Neues — mehr als genug! Krieg bekommen wir im neuen Jahr! regelrechten Krieg; das sage ich und andere gescheite Leute. Der vermaledeite Ritter Jordan von Burgistein hat nicht Ruhe. Er stupft und schürt und lügt drauf los, und die hohen Herren hören ihm gerne zu und glauben noch lieber, Bern ist ihnen schon lange genug ein Dorn im Auge; es soll fallen! Unser gute Schultzeiß Johann von Bubenberg ist viel zu gelinde verfahren und hat ihnen viel zu nachgiebig den kleinen Finger hingereicht, jetzt wollen sie die ganze Hand. Ist das eine Schande, wenn selbst kleine Herrensföhnelein unsern Bürgerbuben höhnisch zurufen: „Bist du von Bern, so duck dich und laß übergan!“ —

„Donner“, schrie jetzt glühend vor Zorn der Stelzfuß und richtete sich hoch auf. „Laßt den Burgistein nur zappeln. Dem haben wir bei der Zerstörung Dießenbergs laut genug über die Aare hinübergerufen, daß er's hören konnte, der Grünspecht: Burgistein gang heim, Dießenberg ist auch heim! Und geht er nicht freiwillig, so wollen wir ihm schon heimzünden, daß er keine Leuchte mehr braucht, um das Belobungsschreiben des Kaisers Ludwig des Bayern zu lesen, der ihm ja eine goldene Münze geschenkt haben soll für seine Kaisertreue!“

„Das ist's eben“, warf der Schneider Hans, der als einstiger Klosterschüler gern mit lateinischen Brocken um sich warf, mit hochwichtiger Miene dazwischen; „das ist's eben, daß wir von dem Bayern nichts wissen wollen; das verdauen die adeligen Herren schwer, aber in Summa

Summarum, wir haben uns als „rechte, feste Christenleut“, so hat am Sonntag der Pfarrer in der Vinzenzkirche deutlich gepredigt, vor dem bannbeladenen Herrscher und seinem Anhange nicht zu fürchten. Treu der heiligen Kirche, werde uns Gott, der Allmächtige aus jeder Not erretten, und darum in Summa Summarum, wir sind unser genug; denn ein Bernbürger nimmt's mit zehn Blaustrümpfen auf!“

„Will's meinen!“ bestätigte der breite Bäcker Toni, und stemmte seine nervigen Arme kampflustig in die Seiten, als wäre er schon zu einem kühnen Hosenlupf gerüstet.

„Aber“, meinte etwas bedächtig der Gerber Michel, „was hat's wohl da gegeben, habt ihr's schon gehört, daß die Herren Grafen von Nidau und Erlach aneinander geraten sind?“

„Das wär' unser Glück“, rief der Fische Ludi erfreut. „Ich möchte den tapfern Erlach lieber zum Freund als zum Feind haben, und daß unser tüchtige Herr Pfarrer so oft und freundschaftlich mit Erlach verkehrt und scheint, wie ich gehört, dessen Frau auf den Tod vorbereitet, hat mir nicht übel gefallen. Es wäre zu wünschen, wir bekämen Erlach ganz auf unsere Seite.“

Der Mehger Frik tat einen langen Zug aus seinem Becher, drückte die Tätzschappe wieder auf's linke Ohr und brummte in seinen halb-roten Bart hinein, doch laut genug, daß es alle verstehen konnten:

„Ach was, der Pfarrer! Glaubt doch nicht so etwas. Die großen Herren, hat schon meine Großmutter selig gesagt, beißen einander nie! Der Herr Pfarrer hält's mit dem Papst, wenn er vor seinen Pfarrkindern steht, und drückt dessen Gegnern freundschaftlich die Hand, wenn sie ihn auf ihre Schlösser zum Festmahl, meinetwegen zu einer Kindstauf' oder einem Leichenessen einladen. — Ja, der Pfarrer! Ich hab' ihm eben vorhin meine Meinung so ein bischen angedeutet!“

„Herr Jeses!“ rief die kleine Wirtin, Frau Marianne, erschrocken aus, da sie eben samt ihrem Töchterchen mit frisch gefüllten Weinfrügen in die Stube trat und die letzten Worte wohl gehört und verstanden hatte. „Aber, aber, Mehger Frik, Ihr werdet unserem guten Herrn Pfarrer nicht gar eine Guerer derben Schnurren an den Kopf geworfen haben? Ihr könnt schon so was, und wahrlich, der würdige Seelsorger verdient nicht! Der ist ja die Güte und Liebe selber und tut keiner Fliege an der Wand etwas zu Leide.“

„Und ehrlich meint er's mit den Bürgersleuten, und für unsere Stadt gäb er sein Herzblut“, bekräftigte jetzt das Veneli und schaute den Mehger Friß zürnend an.

„Aha! Da hab ich jetzt ins Wespennest gestochen!! — Ja, ja, ihr guten Weibsleut', euch ist der Herr Pfarrer immer gut. — Ihr folgt ihm gar schön, was auch löblich ist, aber von Krieg, von Herren- und Bürgerstreit, davon versteht ihr gerade so viel, wie der Hase von der Elephantenjagd.“

Das war etwas zu viel Spott für die stramme Wirtin vom Alöhlieller.

„Was, wir, ich . . . soll nichts vom Krieg verstehen, ich, die Nichte einer Hedwig ab Burghalden, jener wadern Zürcherin auf dem Lindenhof, die mit ihren Genossinnen die ganze Stadt gerettet hat, als unerwartet Herzog Albrecht anno 1292 mit großer Mannschaft vor den Mauern erschien, und die Bürger auf einen Angriff gar nicht gefaßt waren?“

„Ei! Ei! Was Ihr da sagt“, rief lachend der Schuhmacher Sepp.

„Das ist ja interessant! Euere hochselige Tante hat die Zürcher gerettet anno 1292? Damals war ich ja noch gar nicht auf der Welt. Erzählt doch, wadere Wirtin!“

„Ja, ja, heraus damit!“ stimmten alle bei.

„Das ist bald erzählt, und ich weiß alles haarklein. Meine Mutter, Gott hab' sie selig, hat es mir oft genug vorgesagt, da ich als kleines Mädchen an ihrer Seite das Spinnen lernte. Wenn da mit dem Faden auch die Geduld alle Augenblicke zerriß, dann mußte sie nur von der Belagerung Zürichs reden, und ich wurde zu einer wahren Geduldsheldin und knüpfte den Faden wohl hundertmal wieder an.“

Also, die hat erzählt: Die Männer, auch die tapfersten, seien in grenzenloser Angst gewesen, als der Herzog mit starkem Heer auf dem Züriberg sich lagerte; die gescheitesten hätten sich nicht mehr zu raten gewußt. Die Winterthurer hätten sie bei Albrecht verklagt, weil sie es nach König Rudolfs Tode mit dem Könige Adolf gehalten und Winterthur geschädigt hätten. Dafür sollte jetzt die Stunde der Vergeltung schlagen. Da sei ihre Schwester, die unerschrockene Frau ab Burghalden, zum Grafen von Toggenburg, dem Hauptmann der Zürcher, gegangen und habe ihm und den gerade bei ihm versammelten edlen Herren und Ratsvätern den Vorschlag gemacht: Laßt uns den Herzog durch eine List täuschen! Gebt Befehl, Graf Toggenburg, daß das Zeug-

haus geöffnet werde, und daß die Frauen, Töchter und größeren Knaben sich als Kriegsleute ausrüsten und in langem, lautem Heerzuge sich auf den Lindenhof und auf den offenen Plätzen der Stadt dem Herzoge zeigen. Er muß dann glauben, die Stadt sei voll von wirklichen Kriegsmännern. Ich will die erste sein, die den Panzer anlegt. „„Ha! beim Kreuze Christi!““ habe Toggenburg ausgerufen, „„das ist ein löstlicher Gedanke! Deffnet das Zeughaus! Die Frauen in die Panzer!““

Und die Frauen machten ernst und marschierten, die Musik an der Spitze, mit Mannesmut in der Brust, so kühn einher, hoben das Banner hoch, schlangen die Waffen und schrien: „„Sie Zürich! Sie Sanft Felix!““, daß dem Herzog drüben auf dem Berg die Lust zum Angreifen verflog, wie der Rauch aus dem Schornstein, wenn der Föhnsturm hineinbläst. Und er erklärte sich gerne zum Friedensschließen bereit.

So hat's meine Mutter erzählt, und das ist so wahr, wie die zehn Gebote Gottes auf den Steintafeln des Moses am Berge Sinai.“

„O, Weiberlist über alle List!“ neckte der Mehger Frik. „Wahrhaftig, Frau Wirtin, ich glaube fast, auch in Euern Adern fließt ein Tropfen von dem Blute Euerer unvergleichlichen Tante! Da muß ich schon abbitten und darf nicht mehr behaupten, die Weiber verständen nichts vom Krieg.“ —

Das Leneli schaute ganz stolz zu ihrer Mutter auf, und die Männer am Tisch wurden ganz ernst und schwiegen, und eine Weile wurde es so still in der großen Stube, daß man nur noch die große, alte Hauskake auf der breiten Ofenbank schnurren hörte.

Die Frau Wirtin nahm nochmals das Wort; denn, wenn sie einmal am Reden war, dann ging das Mundstück so gut wie ein frisch-gegalbtes Spinnrädchen.

„Von unserem hochwürdigen Herrn Pfarrer soll nur niemand mehr etwas Verdächtiges oder gar Uebles aussprechen. Das dulde ich im Klöhlkeller nicht. Das ist ein Ehrenmann und sein Freund, der Erlach, dazu. — Wollte Gott, er schwänge sein tapferes Ritterschwert für unsere Stadt, wenns einmal ernst gilt! — Solche Männer könnten wir brauchen! Solche — die nicht nur hinter dem Wirtstisch — beim Weinbecher“

Leneli ließ die Mutter nicht ausreden. Es unterbrach sie, indem es mit den Augen verständnisinnig zwinkerte, mit den scherzenden Worten: „Mutter, Mutter, Ihr könnt ja tanzen wie ein gnädiger Herr; besser, als selbst unser Pfarrer Baselwind, für den Ihr so kräftig ein-

steht.“ Das Mädchen hatte bemerkt, daß die Köpfe ihrer Stammgäste zu sehr erhitzt waren, um eine Predigt zu ertragen, und daß das bis jetzt harmlose Politisieren in Tätlichkeiten ausarten könnte; war doch der Mehger Frik heute besonders gereizt und namentlich auf den Pfarrer nicht gut zu sprechen. Warum, wußte es nicht. Alle achteten sonst den Leutpriester von Sanct Vinzenz und waren ihm gut.

Nun — es waren wilde Zeiten, in denen es kochte und brodelte, wie in einem Kessel. Es konnte zu einem ernststen Zusammenstoß zwischen den umliegenden Grafen und den Bürgern kommen; denn die kleine Reichsstadt an der Aare erregte durch ihren gewaltigen Aufschwung von Tag zu Tag immer mehr deren Neid, Haß und Eifersucht, und kränkte ihr eitles Hoffen, mit dem sie gleiches Gedeihen für sich selbst wünschten.

„Die gute Mutter Marianne hat nicht ganz unrecht“, meinten gleichzeitig der Schlosser Friedel und der Schneider Hans, und als der Stelzfuß erst gar noch aufstand, die weingefüllte Sturmhaube emporhielt und deren Tante, die Zürcherin ab Burghalden, hochleben ließ, daß die Fensterscheiben klirrten, da rollten der Klöbli-Wirtin die hellen Freudentränen über die runden Wangen. Als aber der Jubel kein Ende zu nehmen schien, und es von der Pfarrkirche her zum Abendgebet läutete, da sagte sie ganz ernst und fast feierlich:

„Habt Dank, gute Bürger! Aber ich glaub', es wäre dem lieben Herrgott lieb, wenn wir jetzt hübsch still würden und ihn bitten täten, er möge uns doch vor Krieg und Unglück bewahren. Krieg ist immer eine scharfe Geißel Gottes. Wie manche Frau wird da gatten- und wie manches Kind elternlos! Wie viel Elend kehrt da ein! Wie manches schöne Friedensheim wird unbarmherzig zerstört! Mir grauts immer, wenn ich die Harsthörner blasen höre.“ —

Die Männer hatten die Sturmhaube geleert und sich erhoben, den Klöblikeller zu verlassen.

Der Mehger Frik klopfte im Hinausgehen der Wirtin auf die Achsel und bemerkte launig dazu: „Mutter, etwas zu ängstlich nehmt Ihr's schon mit dem Krieg. So schlimm geht's nicht. Wir wollen schon dafür sorgen. Auch der Krieg hat seine schönen Seiten.“ Und den Müller Benz am Arme fassend, begann er in seinem unverwüßlichen Humor vor sich her zu summen:

„Heut' kehren wir in Städte ein,
In stolze Burgen morgen.
Wir trinken Meth und trinken Wein,

Und für's Bezahlen läßt man fein
Die großen Herren sorgen!"

Der Schneider Hans aber meinte obendrauf: „In Summa Summarum, dem Mutigen hilft Gott! Nur keine zu große Furcht; die Berner werden siegen!“

Und in der frohesten Stimmung trat man auf die Straße, drückte die Rappen etwas tiefer ins Gesicht, damit die frommen Kirchgänger, denen man in Menge begegnete, es nicht merkten, daß man am heiligen Neujahrstag aus der Sturmhaube des Stelzfußes fast etwas zu viel sauren Züriwein getrunken. — Fortsetzung folgt.

Pauls Geige.

Erstes Kapitel.

Der Abend dämmerte.

Es war grimmig kalt, und der Mann, der mit dem langen Stode im Zickzack von einer Seite der Straße zur andern lief, um die Laternen anzuzünden, hatte es nicht umsonst so eilig; die vielen Sterne, die schon leuchtend am Himmel blühten, ließen noch strengeren Frost erwarten.

Die kleinen Schlittschuhläufer, die wohlgemut von der Eisbahn heimkehrten, freuten sich auf den warmen Ofen; selbst die hell erleuchteten Schaufenster verlockten sie jetzt nicht, stehen zu bleiben, um all' die Weihnachtsherrlichkeiten zu betrachten.

Nur der Schuhmann ging in seinem warmen Mantel festen Schrittes von einem Ende der langen Straße zum andern. Er hatte schon seit einiger Zeit einen blassen, etwa dreizehn Jahre alten Jungen beobachtet, der unbeweglich vor einem Hause stand, aus dem Musik erklang.

Der Junge war dürftig, aber sauber gekleidet, und da es ihm an einem Mantel fehlte, hatte er den Kragen seiner Jacke in die Höhe gezogen, um nicht gar so kalt zu werden.

„Junge, was machst du bei dem Hundewetter hier?“ fragte der Schuhmann. „Du frierst ja fest!“

„Sie machen so schöne Musik hier im Hause“, antwortete der Junge und schüttelte sich vor Kälte.

„Waaaas?“

„Musik! Alle Tage um diese Zeit. Da, jetzt wieder! Klavier und Violine.“

„Und da stehst du bei der grausamen Kälte schon eine halbe Stunde hier und hörst zu?“

„Ja!“

„Na, na! Lauf' lieber nach Haus und wärm' dich!“

Der Junge trabte davon, und der bärtige Schuhmann schaute ihm kopfschüttelnd nach. „Was so ein Junge nicht für sonderbare Dinge im Kopfe hat!“ dachte er.

Der kleine Musikliebhaber war unterdessen in eine enge Seitenstraße eingebogen, stieg nun vier Treppen hinauf, tastete sich in dem dunklen Gange an der Wand vorbei und öffnete ein kleines Speicherrzimmer. Das Zimmer war dunkel; aber im Nebenraume, der als Küche und Wohnstube diente, brannte Licht.

Der braunlockige, dreijährige Fritz und der fünfjährige Otto frohen gerade auf Hand und Fuß durch das Zimmer und spielten „Pferd“, als der große Bruder eintrat. Das achtfährige Lieschen saß mit der Mutter am Tisch und strickte; aber die Hände der Frau ruhten müde im Schoße.

„Du bist lange geblieben, Paul“, sagte die Mutter.

„Die Musik war wieder so schön; weißt du, Mutter, die Violine.“

„Wie verfroren du aussiehst! Kind, wenn du mir auch noch krank würdest!“

„Aber es ist ja gar keiner krank“, sagte Paul.

„Noch nicht; aber in den Gelenken tut's mir so weh. Ich konnte nicht weiter waschen und bin zwei Stunden früher nach Haus gekommen.“

Paul sah seine Mutter betroffen an. Seit der Vater gestorben, war sie so blaß geworden, ach, und graue Haare bekam sie auch schon. Er sah das heute erst.

„Hast du denn große Schmerzen?“ fragte er beklommen.

„Das nicht; nur hin und wieder kommt's. Wenn es nur nicht schlimmer wird!“

„Paul Pferd sein; Fitz reiten will!“ rief der kleinste Bruder; aber Paul hörte nicht auf ihn. Er stellte sich mit dem Rücken gegen den Ofen, wärmte sich die vor Kälte steifen Finger und sah immerfort nach der Mutter. Wie alt und sorgenvoll sie aussah! Lieschen spielte jetzt lustig mit den kleineren Brüdern; manchmal riefen sie nach Paul, aber Paul dachte nicht ans Spiel. Er ahnte zum erstenmal den

stillen Kummer und die Sorgen der Mutter, und ihm war's, als könne er nie mehr spielen wie die anderen Kinder.

Die Mutter seufzte.

„Sind die Schmerzen groß?“ fragte Paul abermals und atmete schwer.

„Nein, nein, die Schmerzen muß man ja tragen; aber — —“ man sah förmlich, wie die Angst ihr das Herz bedrückte — „aber wenn es nun doch schlimmer würde!“

Paul fand keine Antwort; doch es war ihm, als atme er Stidluft.

„Paul, wenn ich nun nicht mehr arbeiten könnte!“

Unbeweglich stand der Junge am Ofen; auch die Mutter schwieg, nur in ihrem Gesichte zuckte es.

Seit der Vater, der früher in redlichstem Fleiße für alle so treu gesorgt, an einer schleichenden Krankheit gestorben, waren böse Zeiten für die Witwe und ihre Kinder gekommen. Tag für Tag stand sie bei fremden Leuten an der Waschkütte, und wenn sie ihre Kinder auch von Frau Felder, die drüben auf den beiden anderen Zimmern wohnte, gut verwahrt wußte, die Sorge begleitete sie doch. Die Arbeit war zwar nicht leicht gewesen; aber alles ging gut, bis Lieschen so schlimm erkrankte. Da war eine böse Zeit gekommen; alles, was die arme Frau entbehren konnte, hatte sie verkauft, um Arzt und Apotheke zu bezahlen. Lieschen war endlich wieder gesund geworden, doch fremde Leute hatten die meisten Möbel weggeholt, und nichts hatte die Witwe gerettet, als die Violine, die der Vater in besseren Tagen seinem ältesten Sohne, der die Musik so liebte, geschenkt hatte.

„Paul spielen, Fik singen will!“ rief jetzt der kleine Frik, der genug geritten hatte.

„Singen! Singen!“ jubelten die drei Geschwister, und Paul, dessen Finger wieder warm geworden, griff zur Violine, die in einem grünen Ueberzuge an der Wand hing. Der kleine Musikant stimmte und spielte einige Melodien zur Einleitung, indes Lieschen den kleinen Frik auf den Schoß nahm und Otto sich auf das Bänkchen zu Füßen der Mutter setzte.

„Ustig, ustig tara rara ra spielen!“ rief Frikchen, dem das Plaudermäulchen selten stille stand, obschon seine Zunge oft noch über die schweren Wörter stolperte. Der kleine Schlauberger dachte bei der Gelegenheit auf den Schoß der Mutter zu kommen, die ihn sonst wohl zu der lustigen Melodie des Liedchens auf ihren Knien hopsen

ließ. Heute aber sagte die Mutter so wenig. Die Gelenke schmerzten sie, und der kleine Reiter fand kein Gehör.

Da setzte der große Bruder ein. „Harre!“ rief er. Begleitet von der Geige, die die zweite Stimme spielte, sangen die Kinder mit heller Stimme:

„Harre, meine Seele,
Harre des Herrn;
Alles ihm befehle,
Hilft er doch so gern!“

Es war die fromme, alte Weise, die Paul dem Vater immer vorspielen mußte, wenn dieser auf seinem Schmerzenslager sorgenvoll an die Zukunft der Seinen dachte, die er sterbend so früh verlassen sollte.

An den teuren Toten dachte die stille Frau während des Gesanges, an die Zukunft dachte sie, die so dunkel, so beängstigend vor ihr lag. Was sollte aus ihren Kindern werden, wenn sie wirklich krank und verhindert würde, für sie zu arbeiten? Von einem Kinde sah sie zum andern und zuletzt auf Paul, der ihren Kummer schon verstand, und der sie mit großen glänzenden Augen ansah, als wolle er fragen, ob das Lied sie nicht tröste, wie es den Vater getröstet.

„Sei unverzagt,
Bald der Morgen tagt,
Und ein neuer Frühling
Folgt dem Winter nach!“

sangen die unschuldigen Kinder getrostes Mutes, und die Mutter ging hinaus in das dunkle Nebenzimmer, um ihre Tränen zu verbergen.

„In allen Stürmen,
In aller Not,
Wird er dich beschirmen,
Der treue Gott!“

Die Kleinen hatten unwillkürlich die Hände gefaltet, als seien sie in einem Gotteshause. Zuversichtlich sangen sie ihr Lied, und die Mutter, die nebenan aus dem Dachfenster zum Himmel aufschaute, wo die Sterne so hoch und so klar standen, als erzählten sie von Gottes Vaterliebe, die Mutter meinte, so schön wie ihre Kinder könnten doch nur die Engel singen. Da faltete auch sie die müden Hände und betete aus der Tiefe ihres Herzens:

„In allen Stürmen,
In aller Not,
Wird er dich beschirmen,
Der treue Gott!“ — —

Zweites Kapitel.

Die Hoffnung, die der Gesang der Kinder in dem Herzen der Witwe geweckt hatte, schien sich zu erfüllen: die Schmerzen kamen nicht wieder, die ganze Woche konnte die Mutter ihrer Arbeit nachgehen; wenn der Lohn auch nicht besonders hoch war, er reichte doch hin, die bescheidene Familie ehrlich zu ernähren.

Plötzlich aber, an einem Sonntage, kamen die Schmerzen stärker wieder als zuvor. Die gute Frau erschrak bis ins Herz, aber sie verbarg ihre Schmerzen und sagte den Kindern nichts.

Am Montag mußte sie schon mittags von der Arbeit zurückkommen; das Reißen in den Gelenken war zu stark geworden. Sie legte sich zu Bett. Paul und die Nachbarsfrau wickelten sie recht warm ein und heizten das Zimmer so gut es nur ging.

„Es sind keine Kohlen mehr da“, sagte die Nachbarin, die gegen Abend kam, um nach der Kranken zu sehen. Die Mutter seufzte; als sie aber die Angst in dem blassen Gesichte Pauls sah, bezwang sie sich und antwortete: „Morgen gehe ich wieder arbeiten, dann kaufe ich neue.“

Trotzdem konnte sie am andern Morgen nicht aufstehen, auch am Nachmittage noch nicht, und beklommenen Herzens ging Paul mit Lieschen zur Schule, indes Frau Felder die beiden jüngsten Kinder mit in ihre Wohnung nahm.

Als Paul nach vier Uhr aus der Schule kam, fand er den Schlüssel bei der Nachbarin. Die Mutter sei doch nach zwei Uhr aufgestanden und zur Arbeit gegangen, sagte die Frau. Nachdem Paul mit seiner Schwester im warmen Zimmer Frau Felders die Schularbeiten gemacht, nahm er die Schlüssel und suchte alles Holz zusammen, was sich verbrennen ließ. Die Mutter sollte doch bei ihrer Heimkehr wenigstens eine warme Stube finden.

Gegen sechs Uhr hörte er auf der Treppe schwere, mühsame Schritte. Erschrocken eilte er mit dem Lichte hinaus. Auf der Treppe stand fröstelnd seine Mutter. Sie hatte sich fest in ein Tuch gehüllt und hielt sich mühsam am Treppengeländer.

„Paul!“ sagte sie mit müder Stimme und versuchte zu lächeln; aber der Schmerz sprach deutlich aus ihrem erschreckend eingefallenen Gesichte.

„Mutter! Was ist dir?“ rief Paul ängstlich. „Komm, bleib nicht stehen; hier draußen ist's kalt. Warum bist du nun doch gegangen?“ fragte er, während ein kalter Windzug die flackernde Lampe zu erlöschen drohte.

Nachzend ging die Mutter weiter. „Ich mußte ja, ich verliere sonst die Kunden“, sagte sie und ließ sich auf einen Stuhl sinken. „Wo sind die Kinder?“

„Bei Frau Felder. Soll ich sie holen, Mutter?“

„Nein, Paul, noch nicht!“

Paul zündete rasch das Feuer an und legte der Mutter, die die Zähne zusammenpreßte, um den Schmerz zu verbeißen, ein Kissen in den Rücken.

„Ist es jetzt besser?“ fragte er.

Die arme Frau antwortete nicht; aber Paul sah, wie die Tränen ihr über das Gesicht rannen. Er schluckte krampfhaft und wollte etwas Tröstendes sagen, aber er schämte sich.

„Paul! Ich kann —“ sie schüttelte sich im Fieberfrost — „ich kann nicht mehr arbeiten! Was soll nun aus euch werden?“

In trostlosem Schmerz rief es schluchzend die kranke Frau, und Paul kniete vor ihr nieder, legte den Kopf in ihren Schoß und weinte mit aus tiefem Herzensgrunde.

Endlich stand er entschlossen auf. „Mutter“, sagte er, „nicht wahr, wir haben ja noch Geld, nicht wahr, noch zwei Mark? Ich will mitverdienen, ich will mir Arbeit suchen nach der Schule. Große Geschäfte brauchen jetzt um die Weihnachtszeit Jungen, um die Sachen fortzutragen. Ich gehe jetzt noch, und du kannst dir dann einen Arzt nehmen und wirst bald wieder gesund, und später —“

Er war schon in der Tür. Hochrot vor Eifer rief er der Mutter noch zu: „Ich schicke dir jetzt Frau Felder mit den Kindern. Leg dich zu Bett, Mutter, ich bin bald wieder da!“

Fort war er, zwei Treppenstufen auf einmal überspringend. Die Kranke aber vergaß für einen Augenblick ihre Schmerzen und dankte Gott, daß er ihr so brave Kinder gegeben.

Paul kannte die größten Geschäfte in der Stadt. Atemlos lief er auf dem kürzesten Wege zum ersten; aber der Kaufmann suchte die

Achseln und sagte, er habe gerade gestern noch zwei Laufjungen zur Aushilfe angenommen. Im zweiten und dritten Hause erging es Paul nicht besser. Der Besitzer des vierten Geschäftes vertröstete ihn auf später; nach Ostern, wenn Paul aus der Schule komme, könne er dauernd bei ihm als Laufbursche eintreten, wenn er gute Zeugnisse habe und ehrlich sei.

Der Mut entsank dem armen Jungen immer mehr; über den Laufereien war es auch schon spät geworden, und klopfenden Herzens machte er den letzten Versuch. Der Ladenbesitzer musterte ihn mißtrauisch und fragte, warum er nicht am hellen Tage komme, wie das Anstand sei; Leute, die ihm bei Nacht und Nebel ins Haus drängen, könne er nicht gebrauchen.

Beschämt verließ Paul den Laden, wo Käufer und Verkäufer ihn ansahen, als habe er ein großes Unrecht begangen; er wußte kaum, wie er auf die Straße gekommen, und hatte nicht den Mut, noch ein anderes Geschäft aufzusuchen.

Trostlos machte er sich auf den Heimweg, ging aber nach langem Zaudern doch noch in eine am Wege liegende Zeitungsdruckerei und fragte, ob man keine Jungen brauche, um Zeitungen auszutragen. Man brauchte keine neuen Zeitungsträger, und Paul mußte nach Hause gehen, ohne der Mutter Hilfe bringen zu können.

Er fand die Mutter im Bette; trotz der heißen Krüge, die Frau Felder ihr gemacht, hatte sie große Schmerzen. Die Geschwister lagen schon in tiefem Schlaf; auch Paul suchte das Bett auf, damit die Mutter ihm nicht immer so bekümmert in sein enttäushtes Gesicht sehe.

Er betete still um Hilfe und sann und sann, wie er wohl Rat finden könne. Endlich kam ihm ein glücklicher Gedanke. Wenn er auch keinen Unterricht in der Musik bekommen hatte, er konnte doch nach dem Gehör ganz gut Violine spielen. Die Violine! — Die Violine sollte ihm helfen! —

Der Gedanke, jetzt das Richtige gefunden zu haben, machte ihm solche Freude, daß er erst spät in der Nacht einschlief. Nach zwei Stunden wurde Paul wach. Er glaubte, ein unterdrücktes Stöhnen gehört zu haben, horchte und fragte dann im Dunkeln: „Mutter, bist du wach? Hast du noch Schmerzen?“ Aber die Mutter unterdrückte die Wehlaute und antwortete nicht.

„Sie schläft. Gott sei Dank; jetzt wird es besser!“ dachte Paul und schlief wieder ein.

Aber der folgende Tag brachte keine Besserung für die kranke Frau. Nachdem Lieschen im Auftrage der Mutter die nötigsten Einkäufe gemacht, blieb nur noch eine Mark übrig. Für morgen reichte es noch, aber dann — — — was dann?

Die Angst trieb die Frau aus dem Bette; doch lächzend fiel sie zurück; es ging nicht, die Schmerzen wurden zu groß; sie konnte nicht mehr stehen.

Sobald Paul gegen Mittag aus der Schule kam, nahm er seine Violine und entfernte sich rasch. Die Mutter hatte das Gesicht der Wand zugekehrt; sie sollte von seinem Plane nichts wissen, bis er glücklich war.

Paul hielt sich dicht an den Häusern und ging an glatten Stellen sehr vorsichtig, um nicht zu fallen und seine Violine nicht zu zerbrechen. Nachdem er mehrere Straßen durchkreuzt hatte, ging er in eine große Wirtschaft, in der viele Leute verkehrten. Er traf die Wirtin im Hausflur, grüßte sie sehr höflich und fragte dann, ob er nicht abends gegen kleinen Lohn den Gästen in der Wirtschaft etwas auf seiner Violine spielen dürfe; er habe sie mitgebracht, um zu zeigen, was er könne.

„Peter! Peter!“ rief die Frau, und der dicke Wirt kam aus der Gaststube; mit ihm kam auch der Schukmann auf den Flur, der Paul schon oft beobachtet hatte, wenn dieser vor dem Hause des Musikers den Klängen der Geige lauschte. Paul trug sein Anliegen nochmals vor und sagte, er würde gewiß billig sein.

„Oho, Junge!“ rief der Schukmann, „du bist doch wohl noch in der Schule!“

„Ja; aber — — —“

„Aber schulpflichtige Kinder haben in Wirtschaften nichts verloren. — Sie wissen ja, Herr Wirt, daß das verboten ist.“

„Ich meinte — — —“, stotterte Paul.

„Hier wird nichts gemeint! Hier verkehren nur anständige Leute!“ rief der Wirt barsch und zeigte nach der Türe. „Hinaus, du Schlingel!“

Paul stand wie vom Blitz getroffen.

„Nun, nun, Mann! Der Junge sieht doch brav und anständig aus“, suchte die Frau ihren Mann zu beruhigen; aber es gelang ihr nicht. „Ach was! Bettelpaß!“ rief der Wirt, und Paul floh förmlich vor seinem zornigen Blick zur Türe hinaus.

Es wirbelte ihm im Kopfe; er bog gleich in die erste Straße ein, obgleich sie gar nicht nach seiner Wohnung führte. Er sah kaum noch die Leute; lärmende Knaben kamen an ihm vorüber, ein Schneeball traf ihn, er drehte sich nicht einmal um. Ihm war's, als müßte er sich verkriechen, als müßten ihn alle Leute verächtlich ansehen, als schwebte auf jeder fremden Zunge nur das eine Wort „Bettelpaß!“

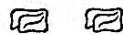
Alles seine Hoffnungen waren begraben, er wußte keinen Rat, keine Hilfe. —

Bettelpaß! —

Immer sah er das rote, verächtliche Gesicht, immer hörte er das häßliche Wort, und als er vor seinem Hause stand, wußte er gar nicht, wie er dorthin gekommen.

Er legte die Violine im ersten Zimmer so hart auf den Tisch, als wäre sie an allem schuld, und ging dann in den erwärmten Raum, wohin er früher mit Hilfe von Frau Felder das Bett seiner Mutter gebracht hatte. Die Mutter sah ihn forschend an, und er lächelte immer krampfhaft und verlegen, lächelte, bis er glaubte schreien zu müssen, und dann hustete er. Die Mutter und seine Geschwister und er — — „Bettelpaß!“ hatte der Wirt gesagt.

(Schluß folgt.)



Aus dem Reiche der Träume.

Psychologische Skizze von A. Bl.

(Schluß.)

Eine eigentümliche Art von Träumen, die allerdings nicht häufig ist, deren Vorkommen aber mit Sicherheit festgestellt werden kann, dürfen wir hier nicht vergessen: Die sogen. *Warnungsträume*.

Man versteht darunter Traumvorstellungen, deren Inhalt eine Beziehung auf spätere Ereignisse nahe legt, oder einen Schluß auf die Lebensschicksale sei es des Träumenden selbst oder einer dritten Person gestattet und die sich nachträglich als Warnung vor künftigen Gefahren auslegen lassen. Selbstverständlich findet das von den gewöhnlichen Träumen Gesagte, daß nämlich ihre Objekte ausschließlich aus der Erfahrungswelt stammen, hier keine Anwendung; sie ragen — ähnlich wie die prophetischen Träume — mehr in die Geister- als in die Körperwelt hinein, weshalb wir sie wohl konstatieren, aber nicht er-

klären können. Als Hauptbeleg für diese Gattung möchten wir den bei Matthäus (27. 19) erwähnten Traum der Frau des Pilatus anführen. Die bekannte Stelle heißt: „Als Pilatus auf dem Richtersthule saß (d. h. sich zur Verurteilung Christi anschickte), sandte sein Weib zu ihm und ließ ihm sagen: Habe du nichts zu schaffen mit diesem Gerechten, denn ich habe diese Nacht inetwegen viel gelitten im Traume.“ Schade, daß dieser Traum nicht aufgezeichnet wurde, er müßte entschieden zu den interessantesten gehören! — In der bei Otto Paul in Leipzig erschienenen Miniaturbibliothek (461 u. ff.) finde ich zwei weitere Beispiele, die ich dem Leser nicht vorenthalten will.

Eines Tages kam zu Philipp Melancthon in Wittenberg dessen Kollege Professor Nyssen. In der Unterhaltung, die sich entspann, gedachte der letztere auch eines Traumes, den er am gleichen Nachmittage während seines üblichen Schlummerstündchens gehabt. Er, der niemals ein Seeschiff in Wirklichkeit gesehen, sei auf einem solchen gefahren und das Schiff sei mit allen Insassen untergegangen. Man scherzte über den Traum. Einige Stunden später ertrank Nyssen bei einer Fahrt über die Elbe. — In Florenz träumte einst ein junger Mann, daß ein großer, steinerner Löwe, der in der Vorhalle einer Kirche aufgestellt war, nach seiner Hand schnappte und ihn verletzete. Als er sich am andern Morgen mit einigen Freunden zur Kirche begab und des steinernen Löwen ansichtig wurde, erinnerte er sich seines Traumes und erzählte ihn. Dann lief er mit übermütigem Lachen auf das Steinbild zu und fuhr mit der geballten Faust in die steinerne Nachenhöhle, indem er rief: „Nun, beiß zu, wenn du kannst!“ Aber im nächsten Augenblick zuckte er entsetzt mit der Hand zurück, sie hin- und herschleudernd: ein großer Skorpion hing daran. Nach wenigen Stunden war der lebenslustige junge Mann ein Opfer des steinernen Löwen und seines verachteten Traumes. —

Man kann auch im wachen Zustande träumen. Das ist zu meist der Fall, wenn die Seele von einem starken Wunsche oder Verlangen erfüllt ist. Der Verstand tritt dabei zurück, und die Phantasie, welche frei schalten und walten kann, baut ihre „spanischen Schlösser“ auf und nimmt die ganze Geistestätigkeit des wach Träumenden oft derart gefangen, daß die Außenwelt für ihn momentan gar nicht mehr existiert. Während dem Schlaf nun werden diese sehr nachhaltigen Gehirneindrücke von der Phantasie weiter ausgesponnen und es entstehen die sogen. Wunschträume. Zwischen Wünschen, Glauben und Träumen besteht ein geheimnisvoller Zusammenhang. Der Wunsch ist nicht

bloß der Vater vieler Gedanken, an die wir dann glauben, er ist auch der Vater vieler Träume.

Der Lotteriespieler träumt vom großen Los, das er gewinnen möchte, der Künstler von glänzenden Erfolgen, der Demagog von einem Ratsherrenfessel, der ehrgeizige Streber sieht sich im Traume mit Titeln und Würden geschmückt, der arme Teufel im Besitze einer Erbschaft. Die ältesten Beispiele ehrgeiziger Träume sind die des biblischen Josef, des Sohnes Jakobs. Er sprach zu seinen Brüdern: „Höret, was mir geträumt hat. Mich dächte, wir banden Garben auf dem Felde und meine Garbe richtete sich auf und stand, und euere Garben ringsum neigten sich gegen die meinige. Und ich hatte noch einen andern Traum: Mich dächte, die Sonne und der Mond und 11 Sterne neigten sich vor mir.“ Der Vater und die Brüder erkannten den maßlosen Ehrgeiz, dem diese Träume entsprangen. Die Brüder wurden ihm gram und der Vater strafte ihn und sprach: „Was ist doch das für ein Traum! Sollen wir etwa — ich und deine Mutter und deine Brüder — kommen und dich anbeten?“ Daß die Vorsehung den großartig veranlagten und deshalb zu Großem bestimmten Knaben in der Folge nach Aegypten führte, wo er sich zum ersten Minister des Königs aufschwang, und — dem hebräischen Blute getreu — den ersten „Korn-Ring“ schuf, ändert an der rein menschlichen Qualität seiner Jugendträume nichts, denn Gottes Weisheit pflegt ihre Fügungen an die Leidenschaften der Menschen anzuknüpfen.

Nicht selten kommt es vor, daß wir am andern Morgen sofort Bescheid wissen in einer Angelegenheit, vor der wir am Abend zuvor noch ratlos dastanden. Es scheint, daß die Seele unter dem Antrieb der Wünsche ihre Tätigkeit während des Schlafes fortsetzt, auch wenn wir uns keines entsprechenden Traumes erinnern können. So wäre also der oft gehörte Rat, eine Sache zu beschlafen, auch von diesem Standpunkte aus gerechtfertigt.

Wir haben noch eine andere Art des Traumlebens — die höchste und geheimnisvollste von allen — kurz zu betrachten: Die sogenannten *Ahnungsträume* oder das *Hellsehen*.

Es muß als eine erwiesene, vernünftigerweise nicht zu bezweifelnde Tatsache angesehen werden, daß es Menschen gibt, denen die Fähigkeit innewohnt, im Traume die sonst dunkle Zukunft mit ihren Ereignissen mehr oder weniger hell zu sehen. Die biblischen Propheten waren Seher, vor deren Augen sich die Zukunft entschleierte, entweder in

der Vision, d. h. im Nachtgesichte, oder in von Gott eingegebenen Träumen. Der Glaube an eine göttliche Beeinflussung des Traumlebens — selbstverständlich als Ausnahmezustand betrachtet — ist bei allen Völkern und zu allen Zeiten verbreitet und sicher auch bis zu einem gewissen Grade in der menschlichen Natur begründet. „Im Schlaf und Traum, in der Nähe des Todes, wo der Geist von den gewöhnlichen und gemeinen Dingen abgewendet ist, vermag er das Seiende zu erfassen, auch wenn es noch nicht in die Zeit getreten ist.“ (Vasaulä.) Darauf beruhte im Altertum die Traumdeuterei, d. h. die Kunst, die wirklich oder vermeintlich von Gott eingegebenen Träume richtig auszulegen. Die Geschichte des Josef in Aegypten und des Daniel am Hofe von Babel — beiden wird von der hl. Schrift ausdrückliche die Gabe der Divination oder Traumdeutung und zwar im Sinne eines Geschenkes von oben zugeschrieben — geben uns hinlänglich darüber Aufschluß. Die Israeliten kannten wohl das Täuschende und Richtige des Traumes und daß die wahren von den falschen Träumen zu unterscheiden seien; sie wußten auch, daß der Traum als Begleiter des Schmerzes (Job 7, 14) und der Freude (Ps. 126) auftreten kann.

Durch die Entzifferung der Keilschriften hat man aufs neue erfahren, welche Bedeutung dem Traum und der Traumauslegung in Babylon und Ninive — also gerade bei den ältesten und höchststehenden Kulturvölkern — beigemessen wurde. Die Götter erscheinen ihren Schülern in Träumen, um sie vor Gefahren zu warnen, ihnen Mut einzuflößen oder ihnen Befehle kund zu tun. Die Gebete enthalten wiederholt die ausdrückliche Bitte um gute Träume. Daher erklärt sich auch das hohe Ansehen, welches die Traumdeuter genossen. Griechen und Römer nannten sie nach ihrem Stammlande Chaldäer oder nach ihrer Kunst Magier, d. h. die mit der Gabe der Weissagung ausgerüsteten. Zoroaster, der Religionsstifter der Parsen, teilte sie in drei Klassen ein. Es waren, wenigstens in frühern Zeiten, Männer von großem Talent und ebenso großer Sittenreinheit, aus ihnen wurden nicht selten die Könige gewählt. Später artete die Divination zu schmutziger Gewinnucht aus und sank zuletzt in der Wahrsagerei, Totenbeschwörung, Nativitätstellerei u. auf die Stufe des gemeinen Betruges herab, so daß die Gebildeten mit Verachtung sich davon abwendeten. Allein der Volksglaube war stärker und selbst die römischen Cäsaren mußten sich vor seiner tyrannischen Macht beugen. Wurde doch der

Kaiser Augustus durch einen Traum gezwungen, alljährlich an einem bestimmten Tage als Bettler verkleidet in den Straßen Roms umherzuwandeln!

Am längsten behauptete sich die Traumdeutung an den Drafeln, den Wallfahrtsstätten der Heiden. Hier wurde die symbolische Erklärung der Traumgesichte zu einer förmlichen Wissenschaft ausgebildet. Sie erteilten ihre Auskunft durch *Inkubation*, d. h. der Befragende schlief im Tempel, um eines erlösenden Traumes von Seite der Gottheit theilhaftig zu werden. Sache des Priesters war es dann, die entsprechende Erklärung der Träume zu geben. Aber schon war ein Größerer in Judäa aufgestanden —: Das Christentum mit seinem tiefen Wahrheitsgehalt und mit seiner reinern Lehre sollte auch diese Kultusform außer Geltung setzen.

Zum Schlusse seien noch zwei krankhafte Traumzustände erwähnt: Das *Alpdrücken* und die *Halluzination*.

Der Alp oder Elf — im Volksmund das „Toggeli“ genannt — stammt dem Namen und der abergläubischen Vorstellung nach aus der heidnischen Vorzeit. Es ist ein kleiner, aber unheimlich kräftiger Plagegeist, der sich dem Schlafenden auf die Brust setzt, ihm die Kehle zuschnürt und den völlig Wehrlosen unbarmherzig quält, bis dieser nach vielen vergeblichen Versuchen, sich seiner zu erwehren, schweißtriefend und unter Herzklopfen erwacht. Vollblütigkeit, überladener Magen, unpassende Lage im Bette u. sind als die natürlichen Ursachen des Alpdrückens zu betrachten. Der Nervus vagus, der zugleich den Atmungsorganen vorsteht, empfängt dabei einen störenden Druck, wodurch das Gefühl der Atemnot und des Erstickens hervorgerufen wird.

Ganz anderer Art sind die *Halluzinationen*. Man versteht darunter Sinnestäuschungen, die im wachen Zustande auftreten, aber im innern Sinn ihren Ursprung haben. Am meisten kommen Gehör-Halluzinationen vor, wobei die betreffenden Kranken sprechende Stimmen zu vernehmen glauben. Begünstigt werden die Halluzinationen durch geistige und körperliche Erschöpfungszustände, strenge Ascese u., bei großer Erregbarkeit des Gehirns. Künstler, Dichter und Klosterleute sind ihnen am meisten unterworfen. Die Halluzinationen können unter Umständen eine gewaltige kulturhistorische Bedeutung haben, da die davon Befallenen, obwohl zu den Geisteskranken gehörend, von der Wirklichkeit ihrer Trugwahrnehmungen vollständig überzeugt sind und auch dementsprechend handeln. Man denke an Mohammed,

dessen „Selbstvisionen“ — es ist konstatiert, daß er an Fallsucht litt — der Kultur eines halben Weltteils und einem Zehntel der ganzen Menschheit das eigentümliche Gepräge aufdrückten. Zur Stunde noch hat das ganze soziale und geistige Leben der Araber, zumal ihr blutiger Fanatismus, etwas von den Fieberträumen eines Epileptischen an sich.



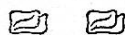
Erziehung in Haus und Schule



Zuviel ist ungesund.

Der Wunsch aller Mütter geht gewiß dahin, durch zweckmäßige Gestaltung aller äußern Lebensbedingungen ihrer lieben Kleinen — somit auch der Diät — Einschleichen von englischer Krankheit, Skrophulose, Tuberkulose u. s. w. zu verhüten. Zu diesem Zwecke ist allen weitem Ermahnungen die Bemerkung voranzustellen, den Kindern ihre Mahlzeiten und Getränke zu regelmäßigen Zeiten und in richtigen Mengen zu verabreichen, jedoch ohne planlose Mästung, auch wenn sie von Haus aus oder durch Erziehung einen guten Magen und einen vortrefflichen Appetit besitzen. Fettleibigkeit der Kinder entstellt einerseits das an sich so anmutige Gesichtchen und den zierlichen Körper, sie benachteiligt aber auch die normale, kräftige Entwicklung des Muskelfleisches. Weiterhin stellt sich einer der berühmtesten Aerzte auf den Standpunkt, „daß die vielverbreitete populäre Ansicht nicht ganz zurückzuweisen sei, wonach bei zu fetten Kindern auch die geistige Entwicklung zurückbleibt.“

Es ist aus verschiedenen Gründen schädlich, den kleinen Bettlern auch außerhalb der geordneten Essenszeiten dies und jenes, so Butterbrot, Obst, Backwerk u. s. w. in den Mund zu stecken. Es verstößt gegen eine gute, zielbewußte Erziehung. Des weitem wird eine ungehörige Gefräßigkeit großgezogen. Diese äußert sich zudem zu unrichtiger Zeit und hat alsdann wiederum einen Mangel an Appetit zur gehörigen Essenszeit zur Folge. Die ruhelose Belästigung des gequälten Magens schwächt schließlich dauernd seine Arbeitskraft und damit sekundär die ganze Konstitution.



Was vermag nicht der Wille, wenn er von den edelsten, heiligsten Gefühlen getragen und unterstützt wird! Welche Macht ist er nicht bei jener liebenden Mutter, die Nächte hindurch, ohne zu ruhen, am Bette ihres kranken Kindes zubringt, und am Tage doch wieder unverdrossen ihren häuslichen Pflichten obliegt, oder bei jenen Frauen, die ihr Leben der Krankenpflege gewidmet haben.

Die Artigkeit ist nicht bloß ein Schmuck, sondern auch ein Schutz der Tugend, eine Festungsmauer der Herzensreinheit, eine Fernhaltung vieler Gefahren, ein Stützpfeiler der Selbstachtung wie der gegenseitigen Achtung.

So viele Enttäuschungen mehr, so viele Täuschungen weniger.

Je mehr falscher Tröstungen beraubt, je näher zu Gott getrieben.
Je mehr falsche Freunde entlarvt, je deutlicher Gott als der einzig zuverlässige Freund enthüllt.

P. Weiß.



Theefälschungen.

Auf die Frage, ob es sich überhaupt empfehle, Thee zu konsumieren, antwortet Dr. Sonderegger: „ . . . Auf den Magen und das Herz wirkt der Thee weit milder als der Kaffee; er ist deshalb vielen zugänglich und wohlthätig, welche die Gefäßaufregung von Kaffee zu fürchten haben, auch manchem schwachem Magen zuträglicher und wegen des Gerbsäuregehaltes empfehlenswerter als der Kaffee . . . “

Es ist nur zu bedauern, daß man so selten unverfälschten Thee findet und zwar sündigen da nicht nur die ihn in den Handel bringenden Chinesen, sondern auch die Händler selber.

Die Chinesen sind sehr geschickt, die Blätter von verschiedenen Bäumen und Sträuchern so herzurichten, daß sie dem echten Thee ähnlich sehen, die europäischen Händler verstehen es aber ebenfalls, den Thee mit allerlei Blättern von einheimischen Pflanzen, worunter Schlehen, Buchen und Erdbeeren eine Hauptrolle spielen, zu vermischen. Eine der häufigsten Fälschungen, die hauptsächlich in England, von wo wir unsern meisten Thee beziehen, getrieben wird, besteht in der Wiederverwendung gebrauchten und somit ausgelaugter Blätter. Es gibt zu diesem Behufe in London und andern großen Städten eigene Fabriken. Ueber die Art und Weise wie die Fälschung vorgenommen wird, besagt ein Gewährsmann folgendes: „Die gebrauchten Blätter werden von den Kaffeehäusern, Hotels etc. gekauft, wieder getrocknet, mit einer Mischung von Gummi und Kupfervitriolvasser besprengt, gerollt, vollständig getrocknet und zuletzt mit etwas feinem Reisblei bestreut, um die gehörige Farbe hervorzu-
bringen.“

Diese Fälschung läßt sich jedoch nicht schwer entdecken, denn die Anwendung des Gummi gibt den Blättern ein glänzendes Aussehen, das die Naturblätter nicht besitzen; auch ist ihre Zusammenfaltung weniger regelmäßig als bei letztern. Der Zusatz von fremden Blättern läßt sich leicht erkennen, wenn man weiß, daß das Theeblatt lanzett- oder speerförmig und am Rand gezähnt ist. Zur Untersuchung braucht man nur eine Anzahl überbrührter Blätter auf einem Teller oder Theebrett auszubreiten und zu vergleichen. Eine andere Verfälschung besteht aus dem Staub und Abfall der Theefabriken, der unter Zusatz von Stärkeaflösung mit der Hand so gedreht ist, daß eine Aehnlichkeit mit den echten Blättern

entsteht. Um dies zu entdecken, genügt ein Aufguß von heißem Wasser, der einen schmutzigen Bodensatz zurücklassen wird. Ist zur Vermehrung des Gewichtes Sand zugesetzt, so kann man sich davon überzeugen, wenn man ein wenig von dem Thee kaut. Das Färben des Thees geschieht gewöhnlich durch Berliner Blau oder Indigo, was nur durch chemische Mittel zu entdecken ist. Am meisten ist der grüne Thee verfälscht, weit weniger der schwarze.

So haltet denn, liebe Hausfrauen, dieser unverantwortlichen Spekulationsucht Klugheit und Vorsicht entgegen. Wo Euch die Ware verdächtig erscheint, wendet die genannten Proben an. Vor allem aber wendet Euch an eine reelle Bezugsquelle und vergesst nicht, daß gar oft das Billigste das Teuerste ist, zumal wenn die Gesundheit auf dem Spiele steht.

Küche.

Kenntzeichen eines guten Hasen. Der Hase ist frisch geschossen, wenn beide Augen noch fest und rund im Kopfe stehen. Sind sie bereits weich oder nach innen gesunken, so ist das Wild schon länger tot. Ueber das Alter des Hasen kann man sich vergewissern, wenn man die Spitzen seiner Löffel einzureißen sucht. Je schwerer sie sich reißen lassen, um so älter ist das Tier.

Hagebutten zu trocknen empfiehlt sich sehr, da aus solchen jederzeit vorzügliche Saucen bereitet werden können. Man sehe auf recht reife, große Früchte und reibe sie mit einem Luche leicht ab, entferne die Blütenkronen und Stengel, theile sie der Länge nach mitten durch, schabe die Körner und kleinen Borsten sorgfältig heraus und dörre sie, auf großen Papierbogen gestreut, in einer lauwarmen Ofenröhre, sie oft wendend, damit sie gleichmäßig trocknen.

Adriots aus Fleischresten. Die Fleischresten werden mit etwas Petersilie gehackt, in heißem Fett mit Zwiebeln gedünstet. Hierauf schneidet man von einem Schweinsnek handgroße Stücke, belegt diese mit einigen Salbeiblättern, bringt darauf einen Löffel vom Gehäck, schlägt die Ränder des Nokes darüber zusammen und brät die Adriots in der Omlettepfanne in heißem Fett. Reicht das Fleisch nicht ganz aus, so kann man dem Fleische noch ein eingeweichtes Brötchen beifügen. Mit frischer Schweinsleber oder Niere präpariert, wie oben angegeben, sind die Adriots besonders schmackhaft.

Rosentohl auf verschiedene Art. Schöne, feste, von den gelben Blättchen befreite Köpfe werden in kaltem Wasser gewaschen, in schwachem Salzwasser weichgekocht und hernach auf einem Sieb mit kaltem Wasser abgekühlt. In einer flachen Pfanne wird nun ca. 30 Gr. frische Butter geschmolzen, der gut abgetropfte Rosentohl hineingegeben, gewürzt und auf dem Feuer geschwungen bis er heiß ist. Oder: Man rüstet die Köpfe wie oben angegeben, kocht sie nicht völlig weich, bereitet dann mit ca. 50 gr Butter, 70 gr Mehl und 1 Liter Bouillon eine mäßig dicke, mit dem Schneebesen tüchtig bearbeitete Sauce, gibt den abgetropften Rosentohl hinein, würzt ihn und läßt ihn in der Sauce weichkochen. Sind die Köpfe des Rosentohles locker und zu wenig geschlossen, so bereitet man sie wie Spinat. Da der Rosentohl ein ziemliches Quantum Natriumchlorid enthält, so wird das Siedewasser nur schwach gesalzen.

Plattenmüesli. Ein halber Kaffeelöffel Kartoffelmehl wird mit 7 dl kalter Milch glatt angerührt, dann auf dem Feuer abgeschlagen bis es kocht. Unterdessen werden 125 gr gestoßener Zucker mit 4 Eiern und nach Belieben mit etwas geriebenem Zitronengelb gut verarbeitet und nach und nach unter beständigem Rühren die aufgekochte Milch hinzugegossen. In eine tiefe, mit Butter ausgestrichene und mit Paniermehl bestreute Kochplatte wird nun die Creme eingefüllt und in mittelheißem Ofen gebacken. Backzeit 25—35 Minuten. Noch heiß wird das Gericht mit Zucker bestreut. Man serviert dasselbe in der Platte.

Plattenmüesli mit Früchten. Die Creme wird bereitet wie oben angegeben; die Kochplatte ausgestrichen und mit Paniermehl oder Biskuitresten bestreut, dann eine Lage Früchte eingefüllt (Beerenfrüchte, wie Trauben, Stachelbeeren roh; festere Früchte, wie Äpfel und Birnen geschält, in kleine Scheibchen geschnitten und vorerst mit Zucker halb weichgedämpft). Die fertige Creme wird darüber gegossen und das Gericht im Ofen gebacken.

Häusliche Ratsschläge.

Petrol mittelst eines Lappens aufgerieben, ist ein gutes Mittel, Flecken aus Seidenstoff zu entfernen.

Die Schuhwichse befeuchte man statt mit Wasser mit Milch. Durch dieses Verfahren wird das Leder konserviert, ohne daß der Glanz schwerer zu erzielen ist.

Eine Probe auf frische Nüsse ist folgende: Vorjährige ausgetrocknete werden im Wasser obenauf schwimmen, die guten fallen zu Boden. Man achte auch, daß sie frei von Schimmel sind, da sich unter den Schimmelpilzen, welche die Nüsse befallen, eine giftige Spezies befindet.

Gegen das Zerspringen der Lampengläser. Man lege den Zylinder vor dem Gebrauch in einen mit kaltem Wasser angefüllten Topf, setze diesen über Feuer und bringe das Wasser darin langsam zum Sieden. Hierauf entferne man den Topf vom Feuer, lasse das Wasser abkühlen und nehme nun erst den Zylinder heraus. Nachdem der Zylinder gereinigt und getrocknet ist, kann er in Gebrauch genommen werden; er hat eine Festigkeit erlangt, daß er bei der Berührung mit der Flamme nicht mehr springt.

Tintenflecke aus der Wäsche entfernt man mit einer zu gleichen Teilen gemischten Flüssigkeit von Essig und Benzin. In dieser läßt man die befleckte Stelle 5—10 Minuten liegen, dann wird das Stück wie gewöhnlich gewaschen.

Bimmergarten.

Es gibt ein sehr einfaches Mittel, die Palmen zu erhalten und zu frischem Gedeihen zu bringen. Man begieße die Pflanze alle 14 Tage ein Mal mit kochendem Wasser — auf eine mittelgroße Palme rechnet man ungefähr einen halben Liter Wasser. Das Bedenken, das kochende Wasser könnte die Wurzeln verbrennen, ist unbegründet. Bis dasselbe bis zu den Wurzeln durchgesickert, ist es genugsam abgekühlt. Wer dieses einfache Mittel einmal versucht hat, wird von dem guten Erfolg überrascht, gewiß nicht versäumen, es auch fernerhin anzuwenden.



Mitteilungen ^{aus dem} Frauenbund

Der Kampf gegen die Schmutzliteratur.

Die Schmutzliteratur ist leider uns nicht fremd, selbst seit Jahrhunderten, wenn auch der Ausdruck selbst erst zu einem Schlagwort der neuesten Zeit geworden ist. Immer wieder wurden im Wandel der Zeiten die Klagen über das Ueberhandnehmen schlüpfriger Bücher laut und das bittere Wort: „Es ist wohl kein Land wie Deutschland, wo sich so elende Köpfe zum Beruf aufwerfen, das Publikum zu unterhalten,“ hat noch heute seine traurige Berechtigung. In einem Punkte aber ist man fortgeschritten, das ist in der Erkenntnis der Gefahr, die der sittlichen Gesundheit des Volkes durch die Schmutzliteratur droht. Freilich so mächtig wie in unseren Tagen überflutete diese trübe Schlammwelle noch nie das Land. Der Größe des Übels gegenüber kann man nicht umhin, noch von einer starken Gleichgültigkeit zu sprechen. „Ach, so schlimm wird es nicht sein“, damit werden die Bedenken niedergeschlagen und die meisten meinen genug zu tun, wenn sie für ihre eigene Person diesen Schmutz ignorieren.

Am wenigsten ist bisher seitens der Frauen in diesem Kampfe getan worden. Hier und da wird einmal in einem Verein ein Vortrag gehalten, man spricht ein wenig über diese Angelegenheit, aber die große Masse der Frauen kümmert sich fast gar nicht um das Anwachsen der Gefahr, ja, viele erfassen die Gefahr nicht einmal. Die Unkenntnis ist es auch in erster Linie, auf der die Indolenz der Frauen beruht, von dem, was in der Tiefe brodelte, haben die Frauen, die in behaglichen Lebensverhältnissen auf glatter Straße einherschreiten, gar keine Ahnung. Es wäre nun wirklich zu viel verlangt, wollte man Quellenstudien anraten. Es genügt schon, wenn hier einmal mit Zahlen und Büchertiteln hantiert wird oder wenn aufklärende Schriften verbreitet und gelesen werden. Vor allem ist es eine Pflicht der verschiedenen Frauenvereine, für Aufklärung der Frauen über die wachsende Gefahr zu sorgen. Einen lobenswerten Vorstoß in diesem Kampfe hat der „Allgemeine deutsche Frauenverein“ unternommen. Auf der diesjährigen Generalversammlung in Darmstadt wurde der

Antrag gestellt: „Die Ortsgruppen mögen sich mehr als bisher zur Aufgabe machen, die Schmutzliteratur zu bekämpfen und besonders die Jugend vor ihr zu schützen.“ Dem Antrag war folgende Begründung beigegeben: „Angeichts der erschreckenden Verbreitung, welche die Schmutzliteratur in weiten Schichten unseres Volkes gefunden hat, genügt es nicht mehr, daß nur Fachvereine (pädagogische Vereine — Sittlichkeitsvereine zc.) den Kampf dagegen führen; es ist vielmehr notwendig, daß die gesamte Frauenwelt sich daran beteilige. Unser modernes Leben entwickelt das Sensationsbedürfnis der Jugend in höchst bedenklichem Maße. Darum sollten alle Frauen, deren häuslicher oder sozialer Pflichtenkreis sie in Berührung mit der Jugend bringt, vor allem aber die Mütter, es sich angelegen sein lassen, diesem Sensationsbedürfnis entgegenzutreten. Aufgabe der Frauenvereine wird es sein, ihre Mitglieder, wie überhaupt möglichst viele Frauen aller Kreise, durch Vorträge und Kurse über die Anforderungen einer gesunden Jugendlektüre zu belehren und sie zu veranlassen, die Lektüre ihrer Kinder sorgsam zu prüfen und zu überwachen.“

(Fortsetzung folgt.)



Wöchnerinnenpflege.

Wenn auch der schweizerische katholische Frauenbund noch immer nicht jene Ausdehnung erreicht, die er verdiente, so ist es ihm, resp. dessen rührigster Sektion Luzern, doch zum großen Verdienste anzurechnen, Impuls zu einem Werke gegeben zu haben, das, einem längst gefühlten Bedürfnisse Rechnung tragend, eine Ehrenstelle einnehmen wird im reichen Kranze charitativer Veranstaltungen.

Wie in einer früheren Nummer der „St. Elisabeths-Rosen“ bemerkt, hat der Frauenbund Luzern resp. dessen unermüdlche Leiter bereits für Luzern und Umgebung Wöchnerinnen-Pflegerinnen ausbilden lassen und selbe in den Dienst der Familien gestellt. Schon sind 7 Töchter, die ihre Ausbildung in Sarnen und Luzern erhielten, in Luzern und Ariens tätig und die Nachfrage nach denselben ist derart groß, daß kaum überall entsprochen werden kann. Diese Institution, die sich im Kleinen bewährt hat, soll nun zu einer allgemein schweizerischen gemacht werden. Zu diesem Zwecke wird sich eine Gesellschaft konstituieren, die sich die Aufgabe stellt, dem viele empfundenen Mangel an tüchtigen, ge-

schulten Kräften für Wöchnerinnenpflege soweit möglich abzuhelpen. Sie will hiebei ganz besonders auch den Bedürfnissen jener weniger bemittelten Familien Rechnung tragen, in welchen die Frau die Haushaltsgeschäfte ohne Hilfe einer Dienstmagd besorgen muß und daher zur Zeit des Wochenbettes die Pflegerin gleichzeitig auch die notwendigsten Hausarbeiten zu übernehmen hat.

Zu diesem Zweck bemüht sich die Gesellschaft um die berufliche Heranbildung von tüchtigen Wöchnerinnen-Pflegerinnen, die auch in den Haushaltsgeschäften gewandt und erfahren sind und geht mit einer Anzahl solcher speziell geschulter Pflegerinnen ein direktes Anstellungsverhältnis auf Grund von besondern Dienstverträgen ein. Dieses in ihrem Dienste stehende Pflegepersonal wird dann Familien, Wohltätigkeitsvereinen, freiwilligen und öffentlichen Armenpflegen gegen entsprechenden Entgelt zur Verfügung gestellt. Die Gesellschaft trifft Vorkehrungen und schafft Institutionen, welche den in ihrem Dienste stehenden Pflegerinnen in der beschäftigungslosen oder erholungsbedürftigen Zeit ein Heim bieten und gegen die Folgen von Krankheit, Invalidität und Alter sie sicher stellen.

Gewiß wird die geplante, ja bereits in Angriff genommene Institution eine Segenstat besonders für die Frauenwelt werden. Es ist darum zu wünschen, daß viele Töchter oder Witwen, die Liebe zu diesem Berufe in sich fühlen, diesem Pflegeverein sich anschließen. Abgesehen davon, daß sie ein wirklich großes, verdienstvolles Werk christlicher Nächstenliebe ausüben, bietet ihnen derselbe eine durchaus sichere Existenz.

Möge ein guter Stern ob diesem neuen Werke, das wirklich echt soziales und charitatives Empfinden schuf, walten, auf daß recht bald recht viel und ausgiebig davon profitiert werden kann!

Auskunft über die weiteren Bedingungen erteilt jederzeit gerne

A. Schriber, Sekretärin, Ariens.



† Frau Witwe Karoline Sutter geb. Meyer von Schauensee.

Eine Mutter nach dem Herzen Gottes.

Das Leben einer guten, werktätigen, christlichen Frau erlischt nicht mit ihrem Tode; es leuchtet, gleich dem verglimmenden Abendrot, noch lange am Himmel der Kirche und der christlichen Familie auf." Dieses schöne und so bezeichnende Wort des edeln Bischofs Freiherr Emmanuel v. Ketteler fiel uns ein, als wir im Sommer 1909 Kunde vom raschen Hinscheide dieser verehrten Frau erhielten. Gewiß mit vollem

Rechte; denn von Jugend auf führte Fräulein Karoline Meyer von Schauensee, die spätere Gattin des weitbekannten Herrn Architekten Ludwig Isidor Sutter, ein segenspendendes Leben. Gehörte ihr ganzes Leben doch nur Gott, der treuen Pflichterfüllung und edeln Werken der Barmherzigkeit an.

Fräulein Karoline war den 17. Dezember 1838 als einzige Tochter des Hauptmanns Friedrich Meyer von Schauensee und der sehr gebildeten Frau Katharina geb. Guggenbühler im herrlichen Neapel geboren, wo die Schweizer-Offiziere in so sehr angenehmen Verhältnissen lebten. Etwas süditalienische Lebhaftigkeit und ein fröhlicher Humor haben sie auch durchs Leben begleitet, nicht aber die südliche Bequemlichkeit, denn das dolce far niente war nie ihre Sache. Fräulein Karoline hatte das regsame Naturell ihrer tätigen, geistreichen Eltern geerbt. Unter dem gleichen sonnigen Himmelsstrich war auch noch ein Söhnchen — Fritz — geboren, der aber später in der Schweiz infolge einer als Offizier in Neapel empfangenen Wunde als ziemlich junger Mann verstorben ist.

Zu Anfang der 40er Jahre des letzten Jahrhunderts starb leider schon Hauptmann Meyer von Schauensee in der Garnison von Capua; so kehrte dessen Witve mit den zwei Kindern nach Luzern zurück. War die gut gebildete Mutter früher schon als Lehrerin tätig gewesen, so verhalfen ihr jetzt ihre Talente zur glücklichen Gestaltung ihres Witwenhausstandes. Die damalige Zeit war ja ganz besonders darauf angewiesen, sich gute Lehrkräfte eifrig zu suchen. In Luzern gab es damals noch wenig Gelegenheit zur Erlernung der Fremdsprachen. Später gründete Frau Hauptmann Meyer von Schauensee mit ihrer, im Institut des Sacré-Coeur von Kienzheim gebildeten, hochbegabten Tochter Karoline eine kleine Erziehungsanstalt, in welcher auch Externe sehr guten und gediegenen Unterricht genossen. Schreiberin dieses kurzen Nachrufes zählte noch zu den Ersten dieser Schülerinnen, die eine so schöne Zeit im vorzüglichen kleinen Institute dieser Damen genossen. Man hatte dabei den Vorzug, mit den gediegenen Kenntnissen, die hier vermittelt wurden, auch noch die besten Grundsätze und Lehren für das Leben aufzunehmen — eine Wohltat, deren sich die einstigen Schülerinnen noch heute dankbar erinnern.

Mehr vielleicht noch als das Wort wirkten die Damen durch ihr schönes Beispiel. Sie waren freigebig mit ihren Talenten und besonders Fräulein Karoline war eifrig darauf bedacht, durch tägliche Erteilung von Freistunden an unbemittelte Töchter, denen sie später noch Stellen suchte, sich hohe Verdienste zu sammeln. Das schöne Liebeswerk wurde sogar noch fortgesetzt, als Fräulein Meyer von Schauensee, die inzwischen ihren einzigen Bruder Friedrich verloren hatte, sich mit dem hochgeschätzten Architekten, Herrn Ludwig Isidor Sutter, verheiratete. Ja sie wollte selbst als Witve nicht von dieser sozial-christlichen Wirksamkeit lassen bis ins hohe Alter.

Als Gattin und Mutter war Frau Karoline unermüdlich tätig und — tief religiös. Hatte sie schon als jugendliche Lehrerin und Erzieherin die frühe Morgenstunde benützt, um des kostbaren Opfers der hl. Messe teil-

haftig zu werden und gute Werke zu üben, so war sie jetzt doppelt bestrebt, ihr religiöses Leben zu vertiefen. Nie hat sie das Wort des verdienstvollen Pater Theodosius Florentini vergessen: „Eine Ehefrau kann ihren vielen und beschwerlichen Pflichten nur dann richtig genügen, wenn sie im täglichen Gebete, in gewissenhafter Lebensführung und vollkommenem, opferfrohen Gottvertrauen sich täglich aufs neue mit ihrem Erlöser vereinigt und Maria, die Gnadenmutter, zu Hilfe ruft.“

In diesem edeln Streben kam der tief religiöse Gatte, den Fräulein Karoline Meyer von Schauensee vorzüglich um seiner Tugend, Frömmigkeit und Arbeitsamkeit willen auserwählt, ihr vollkommen entgegen. Dieser ideale Zug der überaus glücklichen, mit vier Kindern gesegneten Ehe begleitete denn auch dieses christliche Ehepaar durch das bewegte, sorgen- und arbeitsreiche Leben eines Architektenhaushaltes. Er half auch über den schweren Verlust eines blühenden, hoffnungsvollen Knaben hinaus. Beim Tode des lieben Kindes zeigte sich schon der Mutter christliche Starmut, denn sie erfaßte schon inmitten des ersten großen Schmerzes das hohe Glück, ein liebes Kind bei den Scharen der hl. Engel zu wissen, als lieblicher kleiner Fürbitter für die Familie. Geradezu vorbildlich war hier die erhabene Auffassung eines echt christlichen Elternpaares, das im Tode des kleinen Lieblings nicht einen Raub des Familienglückes, sondern eine Mahnung sieht: „so zu leben, daß sie einstens auch würdig werden, mit ihrem Engelein vereinigt zu werden.“

Noch größer aber war der christliche Mut und die bewunderungswürdige Ergebung Frau Karolinens, als ihr Gatte — inmitten einer Reihe von größeren Unternehmungen stehend — nur 42 Jahre alt erkrankte und zu Baden im Aargau rasch dahinstarb. In Rohrdorf, wo Herr Architekt Sutter die hübsche Kirchenrenovation leitete, war eine Typhusepidemie ausgebrochen, an welcher auch der ihm besonders befreundete Pfarrherr — Dekan Rohn — erkrankte. Dank seiner steten Güte und Opfernwilligkeit hatte Herr Sutter, beim Mangel an Pflegepersonal, nicht gezögert, sich zum Freundschaftsdienst der Nachtwache anzubieten. Jugend und Gesundheit lassen nicht so leicht Gefahren ahnen und so wurde der Liebesdienst ohne jedes Bedenken vor der Ansteckung geübt.

Derselbe sollte aber teuer genug bezahlt werden mit dem Leben des Gatten und Vaters.

So stand nun Frau Karoline als Witve da mit drei Kindern, unter welchen der älteste Sohn elf Jahre zählte! — — Welch ein Schmerz! Aber auch welch schwere, drückende Lebensbürde!! — — Hier konnte nur Gott trösten. Die schwer betrübt Witve suchte denn auch vor allem — des Himmels Trost. Er ward ihr reichlich durch die beseligende Ueberzeugung von dem echt christlichen Leben und Sterben des Verewigten, in dessen Sinn und Geiste sie nun auch ihre Familie erziehen wollte.

So ward die Witve Karoline eine doppelt hingebende Mutter und zugleich eine edle Förderin guter Werke. Vor allem darf man sie als die verdienstvolle Mitbegründerin unserer so segensreich wirkenden Frauenvereine: des Vereins christlicher Mütter und des Elisabethen-

Vereins, nennen. Beide sahen sie lange Zeit im Vorstande. In der charitativ wirkenden Elisabethen-Vereinigung hat Frau Karoline geradezu vorbildlich gewirkt. Kein Weg war ihr zu beschwerlich, keine Wohnung zu ärmlich, wo es galt, Werke der Liebe an Armen und Kranken zu üben.

Vielleicht hat sie gerade durch solche Liebeswerke es doppelt schnell und gut erreicht, die eigene schwere Geschäfts- und Sorgenlast ihrer ersten Witwenjahre glücklich durchzuführen. Tag und Nacht war sie ja damit beschäftigt, alles mit Gottes Hilfe zum vollen Gelingen zu bringen durch Erwählung eines tüchtigen, gewissenhaften Fachmannes, wie durch eigene Vertiefung in die Geschäftslast. Und wie so sehr verschieden war diese Last in ihren Anforderungen und Zielen; man konnte aus ihr so recht eigentlich auf den gediegenen Charakter ihres Trägers schließen.

Hatte Herr Architekt Ludwig Isidor Sutter sich durch wirkliche Kunstbauten, wie beispielsweise die vielbewunderte Kapelle des Klosters Sacré-Coeur in Riedenburg etc., als Künstler ausgewiesen, so verschmähte er nicht, auch bescheidene Arbeiten von geringem materiellem Vorteil anzunehmen und so seine Kunst ausschließlich dem Dienste Gottes zu weihen, er glaubte damit ein gutes Werk fördern zu können. So zielten die verschiedenen Aufgaben nach mancherlei Richtungen, bis endlich nach Jahren alles vollkommen erledigt und die Garantietermine glücklich abgelaufen waren.

Hatte die sorgende Witve, welcher vor allem die gute Erziehung der Kinder am Herzen lag, nun Alles mit Gott erfolgreich beendet, so gab sie sich mit neuem Eifer noch mehr den guten Werken hin. Sie konnte es um so ungestörter tun, als ihre Familie ihr nur Freude bereitete. Einen Sohn durfte sie als Priester und Ordensmann am Altare, einen andern in der ihr so erfreulichen Betätigung als Professor der höhern Lehranstalt sehen. Die einzige Tochter aber brachte ihr einen lieben Schwiegersohn und später allerliebste Enkel ins Haus. Wie lebte die beglückte Großmutter da auf im wohlverdienten Familienfrieden, gehegt und getragen von der Liebe, die sie so reichlich gesäet und nun überreich ernten durfte. Aber auch hier vergaß sie nie, daß jedes Erdenglück wiederum durch Dankbarkeit gegen Gott und durch edle Hingabe an seinen heiligen Willen am besten gefestigt und geweiht wird. Immer war sie bereit, ihr Leben aus Gottes Hand anzunehmen, aber es auch Ihm zu opfern, wie Er es fügen würde. Das hat sie am schönsten bei der Feier ihres siebenzigsten Geburtstages ausgedrückt, der im still-trauten Familienhause auf der Muesegg so glücklich gefeiert wurde.

Schon lange zuvor hatte sie an diesen Tag des Ernstes und heiliger Freude gedacht, da sie Gott dem Herrn Dank und Opfer darbringen wollte für die ihr geschenkte Ehrenkrone des Alters. Immer mehr aber rüstete sie sich zu einem seligen Heimgange, so daß auch ein rascher Tod sie wohlgerüstet fand an der Seele. Zwei Tage zuvor hatte sie die hl. Sakramente aus Andacht empfangen.

So wird auch an dieser Verklärten das Wort der hl. Schrift sich bestätigen: „Jene, welche Viele im Guten unterweisen, werden leuchten im Reiche des Herrn wie die Sterne des Himmels.“

A. v. L.

Statistik vom Verband der christlich-sozialen Arbeiterinnenvereine am 31. Dezember 1908.

N ^o	Ort des Vereines	Mitglieder- zahl am 31. Dez. 1908	Mitglieder- zahl am 31. Dez. 1907	Jahres- beitrag	Vereinsvermög. inkl. Hilfskassen und Inventar	Leistungen der Hilfskassen	Abonnent.- Zahl der 'Arbeiterin'	Welche Kurse wurden abgehalten? (**)	Gesamt- teilneh- merinn.	Gesamtkosten der Kurse
1	Adliswil	60	70	2.40	780.—	110.—	60	W.	17	70.—
2	Affoltern	115	120	4.80	562.—	—	102	W.	15	80.—
3	Altdorf	48	35	4.20	310.75	—	48	W. F.	44	100.—
4	Altstetten (Zürich)	30	29	4.80	161.—	—	24	W.	22	77.—
5	Appenzell	106	neu	4.—	420.90	—	20	V.	40	—
6	Arbon	116	107	2.40	495.35	—	70	Sp. H. S.	117	56.—
7	Arth	135	135	2.40	—	62.—	60	W. Sch.	46	140.—
8	Baar	96	96	2.40	554.30	—	54	F.	22	60.—
9	Basel	280	242	3.60	1,375.—	40.—	38	W. F. Sch. G.	63	533.95
10	Bettlach	87	80	2.40	55.—	30.—	62	F. K.	37	228.80
11	Bülach	27	neu	3.60	—	—	27	—	—	—
12	Chur	65	70	6.—	—	—	100	F. G. Str.	73	180.—
13	Degersheim	95	neu	4.20	140.—	—	80	W. F.	30	85.—
14	Diepoldsau	55	62	3.60	—	—	55	W. F. K.	15	105.—
15	Dietikon	47	45	4.80	158.50	—	47	W. S.	60	40.—
16	Dornach	50	60	3.60	200.—	—	55	W. F. G.	17	90.—
17	Eschenbach (St. Gallen)	150	52	2.40	99.—	—	44	F. Sch. K. G.	69	1,229.—
18	Flums	22	120	2.40	240.—	8.40	24	G. Sr.	82	309.—
19	Frauenfeld	65	60	2.40	270.—	—	25	W. F.	30	30.—
20	Genf	310	310	1.50	—	—	*	—	—	—
21	Goldach	110	100	3.60	350.—	—	110	W. G. B. Sp.	37	100.—
22	Gößau	320	320	2.40	2,765.—	152.—	170	W. Sch. K. G.	58	1,300.—
23	Grellingen	68	105	4.—	30.—	—	55	W. Sch.	18	10.—
24	Grenchen	86	94	2.40	1,295.—	20.—	80	W. F. Sch. K.	55	406.57
25	Herisau	138	156	2.40	2,589.10	—	83	W. F. Sch.	11	442.—
26	Hochdorf	30	47	2.40	700.81	—	15	W. G.	34	132.90
27	Ibach-Schwnz	14	neu	3.60	—	—	14	W. F.	9	25.—
28	Kaltbrunn	54	54	2.40	600.—	—	16	F. Sch. G.	24	150.—
29	Kappel (siehe Olten)	38	neu	3.60	—	—	25	F. Sch. K.	15	—
30	Kriers	280	260	2.40	890.—	—	150	W. F. Sch. G. K.	284	1,200.—
31	Lachen	210	208	2.40	—	—	100	W.	13	196.60
32	Loztorf (Solothurn)	72	neu	4.80	405.—	—	72	F. G.	69	55.—

33	Luzern	200	200	2.40	—	—	60	W. F. K. Sp.	80	800.—
34	Mümliswil	144	191	1.20	4,380.27	30.80	36	F. Sch. K. G.	40	361.02
35	Näfels	150	150	2.40	200.—	—	34	K.	—	180.—
36	Niederamt	100	80	2.40	500.—	—	50	W. F. K. G. E.	70	320.—
37	Oberbuchsitzen	30	neu	3.60	47.55	—	24	F. G.	35	70.—
38	Olten	230	250	3.60	1,218.—	339.—	210	W. F. Sch. K. G. S.	148	1,200.—
39	Reußbühl	160	160	2.40	860.—	—	50	W. Sch. G. H.	99	690.—
40	Rorschach	322	350	3.60	45,900.—	40.—	322	W. F. Str. Sch. Kn. K. G.	71	1,350.—
41	Rüti (Zürich)	90	85	2.40	1,097.30	—	65	F. Sch. K	58	130.—
42	Siebnen	80	80	2.40	820.—	—	40	W. Sch.	68	70.—
43	Sirnach	120	neu	2.40	200.—	—	120	F. G.	23	222.—
44	Sitten	102	61	2.40	128.80	16.—	*	W. Sch.	35	700.—
45	Solothurn	120	112	2.40	1,284.—	—	12	W. F. K. G. Str.	44	228.—
46	Schaffhausen	190	170	3.60	2,884.04	—	160	W. F. Sch. G.	70	150.—
47	Schönenberg-Kradolf	50	neu	3.60	60.—	—	50	Sch.	10	80.—
48	St. Gallen	2200	2000	2.90	122,000.—	895.—	1800	W. F. Sch. M. K. G. B. St. P.	389	805.—
49	Thalwil	60	60	2.40	—	40.—	60	W.	18	252.10
50	Trimbach	79	neu	2.40	—	—	24	F. K. G.	49	203.94
51	Uster	30	neu	3.60	—	—	30	—	—	—
52	Uznach	150	151	2.40	852.—	—	66	W. F. Sch. G.	93	443.70
53	Uzwil	127	107	4.80	1,202.37	15.—	127	W. F. G. B.	96	347.—
54	Wallenstadt	177	190	2.40	616.96	—	117	Schuh. M.	36	366.—
55	Wald (Zürich)	108	80	3.60	200.—	—	112	F.	69	230.—
56	Wasseramt (Solothurn)	151	146	2.40	500.—	—	60	F. K.	72	384.65
57	Wängi	60	neu	3.60	150.—	—	50	W. F. Sch.	24	50.—
58	Wetzikon	38	39	3.60	116.38	—	33	F. Sch.	15	169.50
59	Widnau	87	neu	2.40	70.—	—	58	F.	15	40.—
60	Wyl	210	212	2.40	1,500.—	—	40	W. Sch.	60	420.—
61	Winterthur (2 Sekt.)	149	161	3.60	200.—	—	144	W. Sch. G.	130	799.80
62	Zürich r. U.	221	200	2.40	2,161.22	811.—	200	W. F. Sch. G.	44	170.—
63	Zürich l. U.	306	250	2.40	782.15	106.80	200	W. Sch.	64	330.50
		9450	8531		185,177.75	2,716.—	5239	.	3251	18,176.03

*) Französisches Organ.

**) W. Weißnähtkurs, F. Glattkurs, G. Glättkurs, Sch. Schneiderinnenkurs, K. Kochkurs, B. Buchhaltungskurs, Sp. Sprachkurs, St. Stickerkurs, Sr. Samariterkurs, H. Haushaltungskurs, Kn. Kurs für Knabenkleider, S. Sozialer Kurs, V. Verkehrskurs, Str. Strumpfflickkurs, Schuh. Schuhkurs, E. Einmachkurs, M. Maschinens. P. Puffkurs.

Aus dem Vereinsleben.

Den 31. Oktober war Generalversammlung des Frauenhilfsverein Hägendorf-Rickenbach. Das grosse Schullokal war angefüllt von Frauen und Töchtern des etwa 400 Mitglieder zählenden Vereins. Hochw. Hr. Präsident gab Bericht über die diesen Herbst eingeführte Krankenpflege und Kleinkinderschule. Beide Einrichtungen werden besorgt von 2 Schwestern aus Ingenbohl. Vom ersten Tage an konnte die Krankenschwester einer sterbenden Frau beistehen und seither wurde sie bei mehreren Kranken wieder mit derselben Freude aufgenommen. Wie segensreich solch ein Krankendienst sich erzeigt, ist erst zu sagen, wenn man ihn besitzt. Gegenwärtig sei für 2 Schwestern Arbeit genug, so dass wohl bald um Hilfe nachgesehen werden muss. Die Kleinkinderschule hat nicht weniger Erfolg. Bei Eröffnung derselben erschienen 70—80 Kinder und diese Zahl blieb sich bis heute gleich. Dank der wohlgeschulten Uebung der Kinderschwester wird die grosse, wilde Schaar vorzüglich geleitet und schön ist's, wenn sie an sonnigen Tagen durch's Dorf zieht. In gut eingerichteten, luftigen Lokale spielen sie und es tut einem wohl, die Kinder so fröhlich bei einander zu sehen. Für einen Weihnachtsbaum waren für dies Jahr die meisten Anwesenden nicht gestimmt. Ob es zum Guten? Im Hinblick auf das Uebertreiben mit den Weihnachtsbäumen in unserer Zeit ist es besser, wir haben ein Volk, das glaubt an Christus als Gott im Stall zu Bethlehem und weniger Weihnachtsbäume.

Die Sammlung an Feldfrüchten für unsere Waisenanstalt gab ein schönes Ergebnis; wer nicht in Natura etwas zu geben hatte, schenkte eine Gabe in Geld. Es wurde beschlossen, jede Woche einen Nachmittag wie früher gemeinsam zu arbeiten für Hilfsbedürftige. Es ermuntern diese Vereinigungen zum Zusammenhalten.

Nach diesen Besprechungen hielt Hochw. Hr. Domkaplan Stocker einen Vortrag über „Mittelstand, der Kern unseres Volkes“. Dem Mittelstand haben wir die grossen Männer der Kirche und des Staates zu verdanken. Hochw. Hr. Referent führte Beispiele hievon an: unser grosse Papst Pius X., Bundesrat Zemp und andere. Suchen wir den Mittelstand vor den Feinden der Zeit: dem Sozialismus, Anarchismus, Kapitalismus, zu schützen. Wir müssen ihn lieben, bei ihm bleiben und nicht durch Landflucht ihn schädigen. Nicht in die Städte mit den jungen Leuten, wo sie ohne Schutz verloren gehen. Mädchenschutzverein, Marienvereine, Hilfsvereine tragen bei zur Stärkung des Mittelstandes, sind Notwehr gegen die Feinde. Der Mittelstand ist der Sauerteig unterm Volke, ohne ihn kein wahres Gedeihen in Kirche und Staat.

Unser Hochw. Hr. Präsident verdankte den Vortrag, den wiederzugeben ich nicht fähig bin, und schloss die Versammlung, indem er beifügte, dass das Gedeihen unseres Mittelstandes die Wurzel habe: 1. In Arbeitskraft und Arbeitsgeist, 2. in Einfachheit und Genügsamkeit und 3. im Herzen für's Volk.

Die „St. Elisabeths-Rosen“ erscheinen instänftig auf Mitte des Monats. Sollte ein Abonnement zu dieser Zeit die Zeitschrift nicht erhalten, so beliebe er beim zuständigen Postbureau zu reklamieren.

Räber & Cie., Buch- u. Kunsthandlung, Luzern

Franken-Morgartenstrasse ☞ Filiale: Kornmarktasse

Schönste, sinnigste Zierde des Weihnachtstisches.



Was sagen unsere Kunden
zu den von uns gelieferten
Weihnachts-Krippen?

Löbl. Firma Räber & Cie.!

Die schöne Gruppe von drei Figuren erhalten. Alles wunderschön und sehr befriedigend, alles wurde mit Jubel aufgenommen. Stall ist sofort an Ort und Stelle plaziert worden; alles schön, praktisch! . . .

Augustin, Benefiziat in Segnes ob Disentis.

Herren Räber & Cie., Buch- und Kunsthandlung, Luzern.

Die Statuen sind in gutem Zustand angekommen und es freut mich, Ihnen meine volle Zufriedenheit aussprechen zu können. . . .

Josef Supersaxo, Pfarrer, Albinen, Wallis.

Der Unterzeichnete hat auf Weihnachten 1906 eine kleine Krippe von fünf Figuren bezogen, dieselben sind sehr schön und würdig in der Ausführung und solid in der Masse. Jedermann muss nur seine Zufriedenheit aussprechen. Wirklich empfehlenswert.

Pfarrer Stoffel, Sellen.

Mit fraglicher, im Jahre 1906 bezogenen Weihnachtskrippe bin ich vollkommen zufrieden; dieselbe lässt an Natürlichkeit und Schönheit der Darstellung nichts zu wünschen übrig und darf ich dieselbe jedermann zur Anschaffung bestens empfehlen.

Anton Peyer, Unterbibliothekar
der Kantonsbibliothek Luzern.

Mit Gegenwärtigem bezeuge Ihnen gern, dass die mir gelieferten Krippenfiguren-Christkindlein von sehr schöner Ausführung sind. Dieselben fanden denn auch allgemeinen Beifall. Diese Christkindlein sollten bei keinem Christbaum fehlen.

J. Bürgisser, Ruswil.

Kann Ihnen für die gelieferten Krippenfiguren nur meine vollste Zufriedenheit aussprechen. Die sehr feine Ausführung der einzelnen Figuren, die grosse Natürlichkeit derselben und die milden, abwechslungsreichen Farben machen diese Krippendarstellungen gewiss zu den schönsten, die gegenwärtig erhältlich sind.

J. Zurkinden, Pfarrer, St. Ursen, Kt. Freiburg.

In Beantwortung Ihres Geehrten teile ich Ihnen mit, dass die geschmackvoll erstellten Krippenfiguren sich zu einer reizenden Krippendarstellung eignen und bei Gross und Klein grosses Wohlgefallen gefunden haben.

J. Z. in Bern.

Ihrem Wunsche gemäss bezeuge ich gerne, dass die mir gelieferte Krippe allen Ansprüchen gerecht wird. Figuren und Stall sind sehr schön ausgearbeitet und das Ganze macht bei richtiger Beleuchtung einen recht feierlichen Eindruck. Es ist immer eine mächtige Freude für unser Kind und seine Gespielen, wenn die Krippe wieder hergerichtet wird.

H. Walther, Reg.-Rat, Luzern.

Ich bezeuge Ihnen hiemit gerne, dass ich mit den von Ihnen letztes Jahr bezogenen Krippenfiguren sehr gut zufrieden bin. Ich hoffe, die Gruppe nach und nach vervollständigen zu können.

J. Ambühl, Pfarrer, Kriens.

Der Unterzeichnete bezeugt mit Vergnügen, dass die durch Sie bezogene kleine Krippendarstellung im Kinderpavillon des aargauischen Kantonsspitals am Weihnachtsabend 1907 aufgestellt wurde und den Kindern grosse Freude bereitet und allgemein gefallen hat.

St. Stöckli, Dekan.

Der Unterzeichnete hat letztes Jahr von der geehrten Firma Räber & Cie. in Luzern eine Gloria-Krippe bezogen, die zu voller Zufriedenheit ausgefallen ist. Die wahrhaft künstlerisch ausgeführten Figuren waren ein Anziehungspunkt für Jung und Alt, und ich kann jedem, der eine Weihnachtskrippe für Kirche oder Familie sich anzuschaffen gedenkt, obengenannte Firma bestens empfehlen.

Gustav Storz, Pfarrer, Valcava i. Münstertal.

Mit der mir zugesandten Weihnachtskrippe bin ich sehr zufrieden. Die ganze Darstellung ist so natürlich gehalten und wirkt erbauend. Ich empfehle dieselbe jeder christlichen Familie.

Arbeiterinnenheim N.-A.

Preise der einzelnen Krippen-Figuren

Höhe der stehenden Figuren cm	12	16	22	30	40
	fr.	fr.	fr.	fr.	fr.
Jesuskind	1.20	1.70	2.20	3.50	6.—
Maria	1.40	2.20	2.95	5.—	8.25
Joseph	1.40	2.20	2.95	5.—	8.25
Hirt mit Schaf	1.30	2.75	3.30	6.—	10.50
Hirt mit Dudelsack	1.30	2.75	3.30	6.—	10.50
Knieender Hirt mit Kind od. Schaf	1.30	2.75	3.30	6.25	10.75
Stehender König	1.30	3.50	4.80	8.25	15.40
Knieender König	1.30	3.50	4.80	8.25	15.40
Mohren-König	1.30	3.50	4.80	8.25	15.40
Gloria-Engel	1.20	3.10	4.40	6.60	10.50
Ochs	— .55	1.35	2.40	4.—	6.20
Esel	— .50	1.20	2.10	3.50	5.50
Schaf per Stück	— .30	— .45	— .60	— .80	1.30
Kamel	—	2.75	4.40	7.70	12.—
Führer zum Kamel	—	2.50	3.30	5.—	10.50
Elefant (ohne Baldachin)	—	2.75	4.40	7.70	12.—
Führer zum Elefanten	—	2.50	3.30	5.—	10.50
Elefant mit Baldachin	—	6.25	10.—	17.60	26.50
Führer z. Elefanten m. B.	—	2.50	3.30	5.—	10.50
Ochs (nur Kopf)	—	— .50	— .60	— .85	—
Esel (nur Kopf)	—	— .50	— .60	— .85	—
Die drei heiligen Personen, Christ-kind, Maria, Joseph, zusammen	4.—	6.—	8.—	13.50	22.50

Gloria-Krippen bestehend aus den 3 hl. Personen, dem Gloria-Engel, Köpfe von Ochs u. Esel, sowie einem reizend ausgeführten Stallgebäude. Das Dach der Krippe ist mit Stroh gedeckt, das vordere Holzwerk mit Blätterranken geziert und die Rückwand stellt die Felsenwand aus der Grotte von Bethlehem dar.

Breite des Krippenstalles	Nr. 1 35 cm	Nr. 2 45 cm	Nr. 3 55 cm
Höhe „ „	25 „	28 „	35 „
Tiefe „ „	18 „	20 „	22 „
kompl. m. Figuren (16 cm)	kompl. m. Figuren (22 cm)	kompl. m. Figuren (30 cm)	
netto fr. 14.50	netto fr. 20.—	netto fr. 31.50	

Preise der Gloria-Ställe ohne Figuren.

Nr. 1 netto fr. 5.— Nr. 2 netto fr. 7.— Nr. 3 netto fr. 10.—

Krippen-Grotten.

Diese ganz neuartigen Krippen-Grotten sind in naturgetreuer Ausführung wiedergegeben. Die Felspartien sind genau wie **wirkliches Gestein** und glitzern sowohl bei Tage als auch besonders beim Kerzenlicht des Weihnachts-Baumes. Ein ganz neuartiger Effekt wird durch diese Krippen-Grotten erzielt.

Diese Krippen-Grotten sind in nachstehenden diversen Grössen erhältlich.

Höhe der Grotte cm	38	40	45
Dazu passende Figuren aus der Krippe von cm	12	16	22
Preis der Grotte ohne Figuren Fr.	5.50	6.60	13.20

Krippen-Grotte mit Weide und Felsen-Partien.

Eine noch wirkungsvollere Krippen-Grotte ist diese. Ausser der Grotte selbst erheben sich seitlich prächtige Felspartien, welche eine Weide begrenzen. Der Effekt ist ein wundervoller.

Höhe der Grotte cm	38	40	45
Dazu passende Figuren aus der Krippe von cm	12	16	22
Preis der Grotte ohne Figuren Fr.	8.25	10.—	22.—

Für grössere Gruppen wolle man Spezial-Offerte einholen.

Diese Grotten können, da sie sehr viel Raum beanspruchen, nicht in grösserer Anzahl auf Lager gehalten werden. Wir bitten daher um frühzeitige Bestellung.

Bei Räber & Cie., Luzern, ist erschienen und zu beziehen:

Nach Lourdes!

Bilder • Gedanken • Erinnerungen

Ein Gedenkbuch

von Dr. G. H. Müller

(Verfasser des rühmlichst bekannten Romans „Ecce Homo“)

160 Seiten Text und 25 Abbildungen.

Preis broschiert Mk. 3.—; gebunden Mk. 4.20.

Das schönste Geschenkwerk
auf das Fest der hl. Elisabeth

sind unstreitig die

Wartburgfahrten

Wanderbücher
aus Innen- und Aussenwelt.

In gediegener Ausstattung
und Prachtband Fr. 7.90.

Insertions-Preise:

25 Cts. per Nonpareille-Zeile;
bei unveränderter Wieder-
holung 20 Cts

Inserate

Bei grössern Aufträgen
und mehrern Wiederholungen
Extra-Rabatt. Stellengesuche
20 Cts. Reklamen 1 Fr.

„Hundert wildi Schoß“

vom Ziböry

brotschiert Fr. 2.—, gebunden Fr. 3.—

Der Verlag Räber & Cie., Luzern.

Soeben ist erschienen

Zur Theorie und Praxis der Katechese

zugleich

❖ ❖ Bericht über den katechetischen Kurs in Luzern ❖ ❖

Herausgegeben von **Dr. Ferd. Rast**, Vikar in Luzern.

Preis **Fr. 5.25.**

Die nebst den Diskussionen usw. in dem Bericht enthaltenen Vorträge sind folgende:

Dr. Josef Beck: Psychologie des Lernens. Religiöse Weitererziehung der schulentlassenen Jugend. **Direktor Cölestin Estermann:** Behandlung der Schwachbegabten. **Dr. Anton Gisler:** Das apologetische Moment im Religionsunterrichte. **Professor Albert Meyenberg:** Methodik des Messunterrichtes und der Messandacht. (Zwei Vorträge) Methodik der biblischen Geschichte. **Anton Meyer**, Stadtpfarrer: Die Sonntagschristenlehre. **Subregens Wilhelm Meyer:** Bewahrung der Kinder vor sittlichen Gefahren und religiöse Erziehung zur Keuschheit. **Heinrich Stieglitz**, Stadtpfarrprediger in München: Die Münchener Methode. **Dr. Heinrich Swoboda**, Universitätsprofessor, Wien: Anschaulichkeit im Unterrichte; Religionsunterricht an Sekundar-, Real- und Gymnasialschulen.

Lehrproben: **Alois Hartmann**, Stadtkaplan und Katechet: Kirchengeschichte in einer Sekundarschule. **Professor Albert Meyenberg:** Katechetische Einführung der Kleinen in die hl. Messe. Biblische Geschichte (4. Primarklasse). **Alois Räber**, Katechet: Sakramentenlehre (6. Primarklasse: Lichtbilder im Dienste des Religionsunterrichts); Veranschaulichung der Lehre über das heiligste Altarsakrament. **Heinrich Stieglitz**, Stadtpfarrprediger: Die Gottesliebe (6. Primarkl.).

Da das Buch seines zu grossen Gewichtes wegen nicht als Drucksache zur Einsicht versandt werden kann, bitten wir um gefl. Bestellung.

Räber & Cie., Buch- u. Kunsthdlg., Luzern.

Schuler's Goldseife
und
Salmiak-Terpentin-Waschpulver
machen die Wäsche
am schönsten!
Depôts an allen Orten;
man achte auf den Namen.

Appetit und 

Starkes Blut

erhält ein jeder durch eine
Kur mit dem seit **35 Jahren**

bewährten

EISENCOGNAC

Golliez

(Marke: „2 Palmen“)

Zu haben in all Apotheken
in Fl. à 2.50 u. 5 Fr

Hauptdepôt: Apotheke Golliez,
Murten.

St. Jakobs-Balsam

von Apoth. C. Trautmann, Basel.
Hausmittel I. Rg. als Universal-
Heil- und Wundsalbe, Krampf-
adern, Hämorrhoiden, Offene
Stellen, Flechten. In allen Apo-
theken à Fr. 1.25. Gen.-Depot:
S. Jakobs-Apotheke, Basel.

Magenleiden.

Litt an heftigen
Magenleid. m. schmerz-
haften Krämpfen, so-
dass ich bereits keine
Speisen mehr ertragen
konnte. Aufmerksam
gemacht auf die guten
Erfolge von Hrn. Dr.
Schmid, begab ich mich
in seine Behandlung,
welche mit sehr gutem
Erfolge begleitet war
u. mir zur gründlichen
Besserung verhalf. Ich
kann diese Medika-
mente jedem Magen-
leidenden bestens em-
pfehlen. J. Christ, Ge-
meinderat. Die Echt-
heit der Unterschrift
des J. Christ wird hier-
mit amtlich bezeugt.
Gänsbrunnen, Soloth.,
24./3. 04. Der Gemeinde-
ammann: U. J. Hug.
Adresse: J. Schmid,
Arzt, Belle-Vue,
Herisau. No. 53. Ue 1494 c

Anna hat gekündigt
weil die Hausfrau kein
TOGO zum Schutz-
putzen anschafft.



A.F. Spoerri
Rich. Staigers Nachf.
Kreuzlingen



PERPLEX
dem modernsten aller
Waschmittel.

Tuchfabrikation

Gebrüder Ackermann in Entlebuch.

Wir beehren uns, unser Geschäft unserer werten
Kundschaft und einem weitem Publikum speziell
auch für **Kundenarbeit** in Erinnerung z. bringen.

Wir fabrizieren Tuch

ganz- und halbwollene Stoffe für **solide Frauen-
u. Männerkleider** und bitten genau auf unsere
Adresse 3723

Gebrüder Ackermann in Entlebuch

zu achten. Durch die während Jahrzehnten gesam-
melten Kenntnisse und Erfahrungen in der

Tuchfabrikation

sind wir imstande **jedermann reell z. bedienen.**

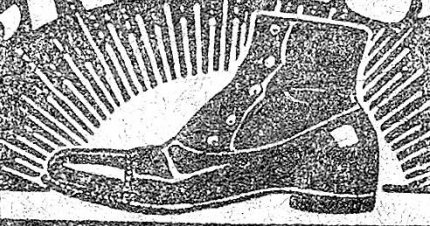
Um rechtzeitig liefern zu können, bitten wir um
baldige Einsendung des Spinnstoffes, Schafwolle
oder auch Wollabfälle. **Gebrüder Ackermann.**

Richter's Ankersteinbaukasten

ein Idealspiel für Kinder jeden Alters
ist zu beziehen durch

Räber & Cie., Luzern.

KONGO



das beste aller
Schuhglanzmittel

SEIFENFABRIK KREUZLINGEN
CARL SCHULER & C^{IE}

Eis
schränke

in bester Ausführung und neuesten Systemen ca. 20 Grössen stets am Lager. Anfertigung nach Mass in kürzester Zeit. Nicht mit ausländischer Handelsware zu vergleichen. — Kataloge gratis und franko

Fr. Eisinger, Basel.
Aeschenvorstadt 26—28.

MAGGI'S WÜRZE



Kirchenkerzen Wachserdel
Räber & Cie., Luzern.

Zwei alte Hausfreunde des Luzernervolkes

sind im Verlage von Räber & Cie. erschienen:

Der christliche Hauskalender 1910

mit reichem Lesestoff u. vielen Bildern. Interessante Artikel über Christentum und Freude. P. Bernhard Christen von Andermatt. Die Einnahme Roms durch den Gothenfürsten Marich 24. August 410, von A. von Liebenau. — Johanna von Arc und P. Clem. M. Hofbauer. — Die gute alte Zeit. — Die alte Gremplerin von H. A. — Gediegener, reich illustrierter Weltüberblick, mit Abbildungen vom Katholikentag in Zug etc. — Annoncen. 96 Seiten.

Preis nur 30 Cts.

Der Thüring'sche Hauskalender 1910

mit dem Verzeichnis der Behörden des Kantons Luzern und Angabe der Sitzungstage. — Luzerner Totentafel mit den Porträts von Bundespräsident Dr. Jos. Zemp, Nationalrat Candid Hochsträßer, Propstresignat Kaspar Josef Stutz, Großrat Johann Herzog von Münster und Frau Witwe El. Zneichen-Disler zum Kreuz in Neuentlich etc. Viele interessante und belehrende Artikel, reich illustriert. — Annoncen. 80 Seiten.

Preis nur 20 Cts.

Im Verlag von Räber & Cie. in Luzern ist erschienen:

Im Sonnenschein

Ausgewählte Skizzen von M. Schnyder, Feuilleton-Redakteur.
405 Seiten, In Original-Einband Fr. 5.—.

Herdersche Verlagshandlung zu Freiburg im Breisgau.

Soeben ist erschienen und kann durch alle Buchhandlungen bezogen werden:

Wilms, P. S., O. Pr., Der religiöse Mensch im Urtheil der Welt.

12^o (X u. 176) M 1.20; geb. in Leinw. M 1.70.

„Ein beschränkter Geist“, „Ein furchtsamer Charakter“, „Ein weiblicher Gefühls-
mensch und andere von der Welt dem Religiösgefinnten gegebene Titulaturen unter-
sucht der Verfasser auf ihre Berechtigung in flott geschriebener Sprache, anregend
durch interessante Beispiele.

Echtes schwarzes Klostertuch

anerkannt solidest. Strapa-
zierstoff für Kleider, Röcke
und Schürzen liefert an

Couverts mit Firma

liefern

Anstalten und Private billigt
H. Klingler-Scherer, Mäntelhaus, St. Gallen.

Räber & Cie., Luzern

Wie erlangt man wahre Schönheit?



Lassen Sie sich nicht einreden, dass Sie nur ein Crème-
Puder, Schminke, Wasser, Apparat etc. zu benutzen
brauchen, um irgendwelche körperliche Mängel zu be-
seitigen. — Wenn Ihnen daran liegt, körperliche Vorzüge
zu erlangen, zu erhalten und zu fördern, dann wenden
Sie meine natürliche Schönheitspflege an, die
einzige, die ehrlich hält, was sie verspricht, und Ihnen
alles bietet, was Sie zur Pflege und Erhaltung wahrer
Schönheit nötig haben und sich nicht nur für Damen jed-
weden Alters, sondern auch für Herren und Kinder eignet.

Blendendreinen rosizarten Teint

erlangen Sie in 10—14 Tagen bei Anwendung meines Mittels „Venus“.
Durch unmerkliche aber stete Erneuerung und Verjüngung der Ober-
haut werden Sommersprossen, Mitesser, Säuren, Haut- und
Nasenröthe, Falten und Runzeln, dunkle Ringe unter den
Augen, gelbe und rote Flecken etc. gründlich und für immer unter
Garantie beseitigt. — Die Haut wird sammetweich und jugendfrisch.
Hierzu Gratis-Broschüre: Die moderne Schönheitspflege.
Preis Fr. 4.75.

Stirnfalten welche das Gesicht gealtert und unfreundlich er-
scheinen lassen, werden schnell und sicher beseitigt
durch meine Stirnbinde. (Nur nachts umzulegen). Preis Fr. 4.—.

Doppelkinn verleiht dem Antlitz einen plumpen Ausdruck und
lässt es unverhältnismässig gross erscheinen. Voll-
ständige Beseitigung durch meine Kinnbinde (nur nachts umzulegen).
Die anmutige Grenzlinie zwischen Gesicht und Hals wird wiederher-
gestellt. Preis Fr. 4.—.

Enthaarung mittel zur Beseitigung jeden unerwünschten Haar-
wuchses mit der Wursel. Weit besser als
Elektrolyse. Preis Fr. 2.20.

„Juno“ sicheres Mittel zur natürlichen Vergrösserung und Festigung
der Büste bei unentwickelten oder entschwundenen Formen.
Aeusserliche Anwendung. Einmalige Anschaffung genügt. Preis Fr. 6.—.

„Norma“ graziose Formen werden erzielt mit „Norma“. Fett-
leibigkeit (Korpulenz), Ueberfülle der Büste und der
übrigen Körperformen wird schnell und unbedingt sicher mit „Norma“
beseitigt. Nur äusserlich. Preis Fr. 6.—.

Keine Berufsstörung. — Erfolg und Unschädlichkeit garantiert. Versand
diskret gegen Nachnahme oder Voreinsendung.

Institut für Schönheitspflege

Frau H. D. Schenke, Zürich, Löwenplatz 43